

Glanz und Elend der deutschen Geschichte 1870 bis 1933 Band 1

Die verspätete Nation

Band 1/121: 28.06.1919 ("Versailler Friedensvertrag" ...)

Die Kriegsschuldfrage des Ersten Weltkrieges

Verursacher und wichtige Beteiligte des Krieges:

Die Schuld der Staaten (spätere Siegermächte), die eindeutige Kriegsziele verfolgten und den Krieg wollten, war nachweislich wesentlich größer, als die Schuld der späteren Verliererstaaten, die nicht vorsichtig genug oder zu naiv waren, um die Katastrophe des Ersten Weltkrieges zu verhindern.

Serbien: Der slawische Nationalismus (Jugo- und Panslawismus) förderte nachweislich die radikalen Unabhängigkeitsbestrebungen im Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn. Die radikalen serbischen Geheimbünde verursachten vorsätzlich den Kriegsausbruch, um die Donaumonarchie Österreich-Ungarn zu vernichten.

Österreich-Ungarn: Die geschwächte Großmacht Österreich-Ungarn war unfähig, die jahrzehntelangen Nationalitätenprobleme rechtzeitig und umfassend zu lösen. Österreich nahm schließlich die Ermordung des österreichischen Thronfolgers zum Anlaß, um endgültig mit Serbien abzurechnen. Die Habsburger kämpften verzweifelt um ihre europäische Großmachtstellung, deshalb wollten sie den slawischen Nationalismus zerschlagen und versuchten nicht, den Krieg zu verhindern. Der Balkankonflikt war für die Habsburger Monarchie letzten Endes ein Kampf um Sein oder Nichtsein.

Rußland: Aufgrund der traditionellen russischen Expansionspolitik unterstützte der Zar Serbien und verhinderte durch die russische Generalmobilmachung alle deutschen Vermittlungsversuche. Obgleich die russischen Lebensinteressen in keinster Weise bedroht wurden, trieb die russische Regierung das friedlich gesinnte russische Volk in einen verlustreichen Krieg. Die russische Expansionspolitik auf dem Balkan und der verzweifelte Kampf um die innenpolitische Machtstellung des Zarenreiches (Existenznot des Zaren) führten schließlich zum Untergang Rußlands (bolschewistische Revolution im Jahre 1917).

Frankreich: Aufgrund des russisch-französischen Bündnisses geriet Frankreich zwangsläufig in den Krieg. Die französische Regierung unternahm nachweislich nichts, um den drohenden Krieg zu vermeiden, denn man wollte diese Gelegenheit zur "Revanche" unbedingt nutzen (Rache für die militärische Niederlage von 1870/71 und Rückeroberung von Elsaß-Lothringen).

Deutsches Reich: Die außenpolitische Unfähigkeit des Deutschen Reiches (unüberlegte Bündnisvereinbarungen und leichtsinnige Überheblichkeit) führten schließlich zur völligen Isolierung des Landes. Die leichtfertigen deutschen Bündniszusagen (sogenannte "Blankoschecks") förderten schließlich die österreichisch-ungarische Kriegserklärung und rissen das Deutsche Reich in den ungewollten verhängnisvollen Krieg. Das Deutsche Reich ging ursprünglich von einem Verteidigungskrieg aus. Angesichts der frühzeitigen russisch-französischen Mobilmachung entschloß sich die deutsche Heeresführung jedoch notgedrungen zur offensiven Kriegsführung.

Der deutsche Historiker Golo Mann (1909-1994) schreibt später über den angeblichen "deutschen Angriffskrieg" (x024/36): >>... Die Frage Bethmanns im Reichstag, ob Deutschland hätte warten sollen, bis es eingekeilt zwischen Feinden, von ihnen überwältigt worden wäre, klingt ehrlich, wie der Reichskanzler im allgemeinen wenig Begabung zum Lügen besaß.<< Die Deutschen wurden damals zu Unrecht als Kriegstreiber diffamiert und für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges verantwortlich gemacht. Das Deutsche Reich hatte in jener Zeit nachweislich keine Kriegsziele und es gab auch keine spezielle "deutsche Expansionsstrategie". Wenn das Deutsche Reich tatsächlich einen Krieg geplant hätte, wäre man sicherlich bereits im Jahre 1905 zum Angriff übergegangen, als Rußland nach dem russisch-japanischen Krieg entscheidend geschwächt war (Wegfall der zweiten Front im Osten), denn die deutschen Aufmarschpläne gegen Frankreich ("Stoß- und Sichelschnitt") lagen damals bereits vor (x098/39). Die deutsche Reichsregierung wollte im Jahre 1914 mehrheitlich keinen Krieg, weil alle ernstzunehmenden Politiker wußten, daß Deutschland nichts gewinnen, sondern höchstens alles verlieren konnte.

Großbritannien: Die Briten bemühten sich zwar redlich, um den Krieg zu verhindern, aber sie traten nach dem Kriegsausbruch erstaunlich schnell gegen das Deutsche Reich an, um die angeblichen deutschen Expansionsbestrebungen zu verhindern. Der britische Außenminister Sir Edward Grey lehnte z.B. die erbetene Neutralität Großbritanniens kommentarlos ab, obwohl das Deutsche Reich die europäischen Gebietsstände des Jahres 1914 zusicherten (x090/245).

USA: Nordamerika griff im Jahre 1917 in erster Linie aus wirtschaftlichen und machtpolitischen Gründen in den Ersten Weltkrieg ein. Die US-Wirtschaft lieferte den Briten und Franzosen bereits vor dem nordamerikanischen Kriegseintritt erhebliche Kriegsgüter.

US-Senator George Norris (1861-1944) aus Nebraska gibt im Jahre 1917 folgende Stellungnahme ab (x056/137): >>... Nach meiner Meinung hätten wir von Anfang an die strikteste Neutralität wahren sollen. Wenn wir das getan hätten, stünden wir jetzt nicht am Rande des Krieges. ... Der Krieg bringt Reichtum für die Spekulanten der Wall Street ... Sie wollen Geld verdienen durch den Krieg und die Vorbereitung des Krieges ... Wir gehen in den Krieg auf den Befehl des Goldes ...

Die Folgen könnten sein, daß Millionen unserer Brüder ihr Blut vergießen müssen, daß Millionen Frauen weinen müssen, daß Millionen Kinder frieren müssen und Millionen Säuglinge verhungern müssen – und alles nur, weil wir das Recht amerikanischer Bürger wahren wollen, Waffen an kriegsführende Staaten zu liefern.<<

Oberst Edward M. House, ein Berater des US-Präsidenten, erklärt bereits nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, daß ein Sieg der Alliierten die Herrschaft Rußlands in Europa fördern wird (x063/489): >>... Wenn aber Deutschland gewinnt, so bedeutet dies die unsägliche Tyrannei des Militarismus auf Generationen hinaus. ... Deutschlands Erfolg würde letzten Endes ein Bedrohung für uns sein ...<<

Der deutsche Historiker Christian Zentner schreibt später über die Gründe bzw. Folgen der nordamerikanischen Kriegsbeteiligung (x065/329-330): >>... Der Druck der industriellen und landwirtschaftlichen Überproduktion, der in den Vorkriegsjahren so schwer auf den USA gelastet hatte, verschwand im Laufe des Ersten Weltkrieges in zunehmenden Maß als die USA zum Lieferanten der kriegsführenden Alliierten wurden.

Von etwa 40 Millionen Dollar im Jahre 1914 stieg der Wert der nordamerikanischen Ausfuhr 1915 auf 210 Millionen und 1916 auf 1,29 Milliarden Dollar. 1915 betrugen die englisch-französischen Schulden in den USA bereits 500 Millionen Dollar. Diese wirtschaftlichen Tatsachen gewannen mehr und mehr an Gewicht. Sie waren zwar nicht das einzige, vielleicht nicht einmal das ausschlaggebende, aber ein höchst bedeutsames Motiv für den Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg ...<<

Nach umfangreichen Untersuchungen stellt der Völkerbund im Jahre 1921 fest, daß vor allem

die großen Kreditinstitute und Rüstungsfirmen zu den großen Kriegsgewinnlern gehören (x068/193): >>Die Rüstungsfirmen haben die Kriegspolitik großgezogen und ihre eigenen Länder überredet, Kriegspolitik zu treiben und ihre Rüstungen zu steigern. Im In- und Ausland versuchten die Rüstungsfirmen Regierungsbeamte zu bestechen. Die Rüstungsfirmen haben Falschmeldungen über die Militär- und Marineprogramme verschiedener Länder verbreitet, um die Ausgaben für die Rüstung hochzutreiben. Durch Kontrolle der eigenen und ausländischen Zeitungen suchten die Rüstungsfirmen die öffentliche Meinung zu beeinflussen.

Die Rüstungsfirmen haben internationale Rüstungsringe organisiert, die den Rüstungswettstreit durch das Ausspielen eines Landes gegen das andere förderten. Internationale Rüstungstrusts wurden organisiert, die die Preise für die Rüstungen erhöht haben.<<

Die Kriegsschuldfrage wurde noch jahrzehntelang nach dem Kriegsende gewissenhaft geprüft und ausführlich diskutiert. Im Verlauf dieser historischen Untersuchungen mußten die Behauptungen der Siegermächte schließlich korrigiert werden, daß das Deutsche Reich den Ersten Weltkrieg vorsätzlich verursacht hätte (x063/474).

Nach fairen und objektiven Nachforschungen setzte sich bei anglo-amerikanischen Geschichtsforschern, westeuropäischen Staatsmännern und Historikern schließlich die Auffassung durch, daß alle beteiligten europäischen Großmächte eigentlich nur durch unglückliche Umstände in den Ersten Weltkrieg geraten seien, und keiner den Krieg vorsätzlich und planmäßig angestrebt hätte.

In den Nachkriegsjahren stellten nordamerikanische, britische und deutsche Geschichtsforscher jedenfalls übereinstimmend fest, daß von einer deutschen Alleinschuld nicht gesprochen werden kann (x059/32). Nach der Devise: "Die Regierungen haben zwar den Krieg, aber auch den Frieden nicht gewollt", klärte man damals die historischen Zusammenhänge auf und ermittelte die Schuldigen bzw. die Unschuldigen.

Die Frage nach der Kriegsschuld am Ausbruch des Ersten Weltkrieges wird heute trotzdem immer noch kontrovers diskutiert, denn ohne den Ersten Weltkrieg hätte es sicherlich nicht die späteren Katastrophen (Siegeszug der Links- und Rechtsradikalen, Zweiter Weltkrieg, Endlösung, Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa etc.) gegeben.

"Das große Lexikon des Dritten Reiches" berichtet später über die "Kriegsschuldfrage" (x051/333): >>Kriegsschuldfrage, eines der brennendsten politischen Themen in der Weimarer Republik. Durch Unterschrift unter den Versailler Vertrag hatte das Deutsche Reich, wenngleich nur unter Protest und massivem Druck (alliierte "Mantelnote" vom 16.6.19), die deutsche Alleinschuld am Ausbruch des Ersten Weltkrieges anerkannt.

Aus ihr leiteten die Siegermächte nach Artikel 231 des Friedensvertrages das Recht auf deutsche Reparationen und auf wehrpolitische Restriktionen ab. Die einseitige Schuldzuweisung wurde nicht nur wegen der wirtschaftlichen Konsequenzen, sondern auch wegen der moralischen Deklassierung von der deutschen Bevölkerung mehrheitlich als Kriegsschuldlüge empfunden.

Die Weimarer Regierungen mühten sich immer wieder um Revision der Verurteilung Deutschlands: Im Auswärtigen Amt wurde 1919 ein Kriegsschuldreferat eingerichtet; es finanzierte die "Zentralstelle zur Erforschung der Kriegsursachen", die wiederum eine Zeitschrift "Die Kriegsschuldfrage" herausgab (ab 1927 "Berliner Monatshefte"). Ein Erfolg aber blieb aus, weil an der Kriegsschuldfrage das gesamte Versailler System hing.

Sie lieferte denn auch den Rechtsparteien, allen voran den Nationalsozialisten, wirkungsvolle Munition für den Kampf gegen "die Fesseln des Schanddiktats" und damit gegen die Republik. Hitler verwahrte sich gleich bei der Reichstagseröffnung am 21.3.33 (Tag von Potsdam) gegen die Versailler Schuld Klausel, mit deren Bekämpfung er seine Revisionspolitik begründete. Am 30.1.37 zog er die deutsche Unterschrift unter den Versailler Vertrag förmlich zurück.

Heute wird die Kriegsschuldfrage für 1914 differenzierter beantwortet: Zwar verneinen die Historiker im Allgemeinen eine deutsche Alleinschuld, gehen aber von einem deutlich höheren deutschen Schuldanteil aus als die Apologeten der 20er und 30er Jahre.

Eine Kriegsschuldfrage für den Zweiten Weltkrieg stellt sich so nicht, da die auslösenden Momente unübersehbar in der aggressiven Außen- und "Lebensraum"-Politik der Nationalsozialisten liegen.<<

Der britische Premierminister Lloyd George bekennt bereits 1920 (x059/32): >>... Niemand, der in den damaligen Jahren die Staatsgeschäfte leitete, wünschte wirklich den Krieg. Es war etwas, in das sie hineingeglitten sind oder besser hineintaumelten oder zufällig hineingerieten ...<<

In den Jahren 1935 und 1951 stellen maßgebliche deutsche und französische Historiker zur Kriegsschuldfrage des Ersten Weltkrieges fest (x069/100): >>Die Dokumente erlauben es nicht, im Jahre 1914 irgendeiner Regierung oder einem Volk den bewußten Willen zu einem europäischen Krieg zuzuschreiben. Das gegenseitige Mißtrauen war auf den höchsten Grad gestiegen, und in leitenden Kreisen herrschte der Glaube, der Krieg sei unvermeidbar; jeder nahm die Gefahr des Krieges hin, und eine Gewähr für die Sicherheit wurde nur in einem Bündnissystem und ständiger Aufrüstung gesehen. ...<<

Der US-Historiker Harry E. Barnes berichtet später über die deutsche Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkrieges, daß von den beteiligten Mächten, Deutschland die geringste Schuld treffen würde (x063/474).

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtet im Jahre 1955 über die Kriegsschuldfrage des Ersten Weltkrieges (x057/194): >>Die alleinige Kriegsschuld wurde von Deutschlands Gegnern den Mittelmächten, besonders dem Deutsch Reich, zugeschoben und als Propaganda in der ganzen Welt verbreitet. Diese vom deutschen Volk als Kriegsschuldlüge empfundene Behauptung diente später als Begründung für die harten Friedensbedingungen.

Weder moralisch noch juristisch oder politisch konnte von einer Alleinschuld Deutschlands die Rede sein. Die Entwicklung von 1871 bis 1914 hatte gelehrt, daß sowohl Bismarck als auch Wilhelm II. ehrlich auf den Frieden bedacht waren. Weder die Regierung, noch das Volk hielten einen Krieg für die geeignete Lösung der europäischen Krisen. Wohl gab es auch in Deutschland einige wenige radikale Kreise, die einen Krieg für notwendig hielten. Der überwiegende Teil des deutschen Volkes war jedoch ebenso friedliebend gesinnt wie die Völker der übrigen Welt.

Dagegen hat sich der Kriegswille einiger ausländischer Staatsmänner, besonders der russischen, als aktenmäßig feststehend erwiesen, ebenso die Tatsache, daß im Jahre 1914 keine der Regierungen den Krieg herbeiführen wollte (Lloyd George: "Die Mächte sind in den Krieg hineingeschlittert").

Aber die Entente hatte es verstanden, der Welt gegenüber Deutschland als Friedensbrecher hinzustellen. Hierin wurde sie unterstützt durch das diplomatisch ungeschickte Verhalten Deutschlands und Österreichs bei Kriegsausbruch.<<

Der französische Historiker Pierre Renouvin (1893-1974) schreibt im Jahre 1964 über die "Juli-Krise 1914" (x261/213): >>Aufs Ganze gesehen hat die französische Politik in dieser Krise keine Entscheidung getroffen, die geeignet gewesen wäre, die Risiken des Konflikts zu erhöhen. Sie hat sich darauf beschränkt, angesichts der von Österreich-Ungarn und von Deutschland ergriffenen Initiativen Position zu beziehen.

Der entscheidende Faktor war das Schicksal des französisch-russischen Bündnisses. Bei einem Verzicht auf die Unterstützung der russischen Balkan-Interessen wäre Frankreich Gefahr gelaufen, diese Allianz zu zerstören. Aber indem es der russischen Politik eine totale Unterstützung gab, geriet es in Gefahr, in den Krieg hineingezogen zu werden. ...

Tatsächlich hat die französische Regierung der russischen zur Vorsicht geraten, doch setzte

sich der Verbündete darüber hinweg. ...

Die französische Regierung fürchtete, wenn sie ... als Zuschauer der Niederlage Rußlands beiwohnen würde, einem siegreichen Deutschland isoliert und ratlos gegenüberzustehen. ...<<
Der sowjetische Historiker Igor W. Bestuschew schreibt im Jahre 1966 über die Kriegschuldfrage im Jahre 1914 (x261/213): >>Die Untersuchungen der Tatsachen zeigt, ... daß die Politik aller Großmächte, einschließlich Rußlands, objektiv zum Weltkrieg führte. Die Verantwortung für den Krieg tragen die herrschenden Kreise aller Großmächte ... ungeachtet der Tatsache, daß die Regierungen Deutschlands und Österreichs, die den Krieg auslösten, eine größere Aktivität an den Tag legten, weil Deutschland auf einen Krieg besser vorbereitet war und weil sich die innere Krise Österreichs ständig verschärfte, und ungeachtet der weiteren Tatsache, daß die Entscheidung über den Zeitpunkt des Krieges letzten Endes praktisch von Deutschland und England getroffen wurde.

Wenn man die Geschichte der internationalen Beziehungen in den Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts analysiert, so kommt man zu dem Schluß, daß die Krise des Juli 1914 keine zufällige Katastrophe war, sondern eine zwangsläufige Konsequenz der objektiven Bedingungen, die in der Politik der imperialistischen Mächte ihren Ausdruck fanden.<<

Der deutsche Historiker Gerhard Ritter (1888-1967) schreibt im Jahre 1964 über die Kriegschuldfrage im Jahre 1914 (x261/212): >>Der große Krieg von 1914 ist nicht ... durch einen "Überfall" seiner Gegner auf die friedliche Mitte Europas entstanden. Es ist aber auch nicht als deutsche Offensive oder als deutscher "Hegemonialkrieg" in dem Sinne zu verstehen, daß unsere Nation, überschäumend von Kraftbewußtsein und politischem Ehrgeiz, ihre Nachbarn zum Zweikampf herausgefordert hätte, um sich mit Waffengewalt den schon lange ersehnten Aufstieg zur "Weltmacht" zu erkämpfen. ...

Im übrigen unterschied sich die Politik Deutschlands nur dadurch von der seiner Rivalen, daß sie so weitgehend von rein militärtechnischen Erwägungen bestimmt wurde – zwar ähnlich wie die russische, aber doch weitgehend und noch einseitiger. Wir haben ... gesehen, daß letztlich nur die Angst der Militärs, mit ihren einmal festgelegten Offensivplänen zu spät zu kommen, das Bemühen der diplomatischen Diplomatie zum Scheitern brachte, auf dem Wege friedlichen Verhandeln und politischer Kompromisse die serbische Krise zu beschwören und einen Ausgleich zwischen Petersburg und Wien zu vermitteln.

Die hilflose Abhängigkeit der deutschen politischen Führung von den Plänen der Militärs war der wesentliche Grund für ihr Versagen im entscheidenden Augenblick: am Abend des 30. Juli. Das war nicht einfach Schwäche, sondern Not: nur Deutschland hatte mit einem Zweifrontenkrieg zu rechnen, war also darauf in jedem Fall darauf angewiesen, den Angriffsplänen seiner Gegner zuvorzukommen, wenn es siegen wollte. ...<<

Der deutsche Historiker Wolfgang J. Mommsen (1930-2004) schreibt im Jahre 1969 über die Kriegschuldfrage im Jahre 1914 (x261/213): >>... Bei einiger Bereitschaft zur Konzilianz (Entgegenkommen) hätten die anderen Mächte gleichwohl den Ersten Weltkrieg noch abwenden können. Tatsächlich setzten diplomatische Gegensätze von relativ geringer Größenordnung, die unter anderen Umständen leichthin ohne großen Krieg hätten geschlichtet werden können, eine Welt in Flammen, weil man einander schon länger waffenstarr gegenüberstand und auf allen Seiten auf das Signal zum Losschlagen wartete.<<

Der deutsche Redakteur und Historiker Ekkehard Kuhn schreibt später in seinem Buch "Nicht Rache, nicht Vergeltung ..." über die Ursachen für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges (x024/36-37): >>Über den anteiligen Grad der Kriegsschuld ließe sich lange debattieren. Fest steht, daß die vertragliche Fixierung der deutschen Alleinschuld am Ersten Weltkrieg in erster Linie dem Zweck diene, die harten Friedensbedingungen zu rechtfertigen. Von der deutschen Öffentlichkeit wurde sie als nationale Demütigung empfunden, die dem nationalistischen Radikalismus in verhängnisvoller Weise die Türen öffnete. ...<<

Der Schriftsteller Karl Bruno Leder schreibt später in seinem Buch "Nie wieder Krieg?" über die Entstehung von Kriegen (x024/45-46): >>... Krieg und Frieden auf der Welt hängen von der subjektiven Gefühlslage der Nationen ab.

Fühlt sich eine Nation in ihrem Selbstwertgefühl entscheidend verletzt, so wird sie nicht ruhen, bis diese Kränkung aufgehoben und durch einen Triumph kompensiert ist. Je tiefer die Demütigung geht, je schwerer das Selbstwertgefühl verletzt ist, desto bedingungsloser wird der Drang nach dessen Rehabilitierung.

Einem Volk in solcher Lage kann man nicht kommen mit Bedenken und Einwänden; man kann ihm nicht einmal mit dem Untergang der Welt oder der Menschheit drohen.

Ein solches Volk ist ohnehin bereit, auch den eigenen Untergang einzukalkulieren; was soll ihm da der Untergang der Menschheit! Im Gegenteil: Diese Aussicht stellt eher eine heimliche Verlockung dar; damit kann man die anderen Völker erpressen: Sollen sie gefälligst Partei ergreifen, und zwar die des Gedeemütigten, wenn sie Katastrophen vermeiden wollen! Man denke etwa an die Vietnamesen; auf sie hätte auch eine Drohung mit der Atombombe keinen Eindruck gemacht. ... Dasselbe gilt für die Palästinenser und für viele andere Beispiele.

Das alte Wort "lieber tot als Sklav" drückt am eindeutigsten das subjektive Bewußtsein eines gedemütigten Volkes aus. Gegen dieses Wort kann man nicht rational argumentieren.<<

Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein schreibt später über die Schuld Klausel des Versailler Vertrages (x063/478): >>... Daß ... die Schuld Klausel des Versailler Vertrages, der Artikel 231, ein Fehlurteil gegen besseres Wissen war, stand allgemein fest, als die Untaten des Nationalsozialismus und der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges die klare Sachlage wie mit rückwirkender Kraft wieder zu verschleiern begannen.

Daß der Erste Weltkrieg auch nicht ein Kampf um sittliche Grundsätze, etwa der Demokratie gegen die Autokratie (unumschränkte Alleinherrschaft) war, hat sich in der gebildeten englischen und amerikanischen Welt seit Jahren durchgesetzt. ...

Rußland und die Kriegspartei unter dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch konnten die politischen Ziele im Westen nur durch die Auflösung der österreichisch-ungarischen Monarchie und der Türkei verwirklichen. Der Weg nach Konstantinopel und zur Herrschaft über die slawische Welt, führte, wie der russische Kronrat vom 21. Februar 1914 feststellte, zwingend über den europäischen Krieg.

Der nie erloschene Revanchewille in Frankreich begrüßte einen solchen Krieg, der die Hoffnung auf die Eroberung von Elsaß-Lothringen vor Augen stellte.

Nach der Ermordung des Thronfolgers gewannen die Kräfte in der österreichischen Regierung, die auf Abrechnung mit Serbien drängten, notwendigerweise die Oberhand. Aber man hoffte auf einen "lokalisierten" Konflikt und war überzeugt, daß Rußland, wenn man nicht sofort mit äußerster Entschiedenheit vorgehe, Serbien schließlich zu Hilfe kommen werde. Sidney B. Fay schreibt dazu: "Österreich wußte, daß Rußland mit jedem Jahre stärker wurde, bezweifelte aber, daß die Rüstungen des Zaren schon so weit waren, daß Rußland es wagen würde einzugreifen ..." <<

Der deutsch-amerikanische Historiker und Autor Frank Fabian berichtet später in seinem Buch "Die geheim gehaltene Geschichte Deutschlands" über die Ursachen des Ersten Weltkrieges (x313/301-307): >>... Es stellt eine immense intellektuelle Herausforderung dar, die wirklichen Ursachen des Ersten Weltkrieges zu benennen. Bereits die brilliantesten Geschichtswissenschaftler und schärfsten Analytikern haben sich an dieser Aufgabe bereits versucht und sich regelmäßig die Zähne ausgebissen.

Trotzdem ist es ihnen unseres Erachtens nicht gelungen, die wahren Ursachen für diesen "Krieg, der alle Kriege beenden sollte", herauszufinden, eine zugegebenermaßen kühne Behauptung, die jedoch allein durch die Tatsache erhärtet wird, daß danach noch viel mehr Kriege tobten. ...

Im Schnelldurchgang stellt sich der Erste Weltkrieg, von den Franzosen "Grand Guerre" genannt und von den Engländern und Amerikanern "Great War" wie folgt dar:

Das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn (und später die Türkei und Bulgarien) kämpften gegen Frankreich, Großbritannien, Rußland und Serbien (und später zudem gegen Bolivien, Brasilien, China, Kuba, Griechenland, Italien, Japan, Liberia, Panama, Persien, Peru, Portugal, Rumänien, Uruguay, die USA und noch ein paar Staaten mehr). ...

Am Ende des Ersten Weltkrieges befanden sich 25 Staaten und deren Kolonien mit insgesamt 1,35 Milliarden Menschen ... im Kriegszustand.

Nie hatte der Planet zuvor einen solchen Materialeinsatz von Panzern, Flugzeugen und Massenvernichtungswaffen gesehen. Das Maschinengewehr spielte erstmals eine entscheidende Rolle, denn selbst die eigentlich unterlegenen Verteidiger konnten damit leicht eine Stellung halten.

Das Ergebnis war, daß sich Soldaten zu Hunderttausenden gegenseitig an den Fronten abschlachteten. Es handelte sich um die größte Vernichtungssorgie, die die Welt bislang gesehen hatte.

Das Ergebnis in dürren Zahlen:

Deutschland bezahlte mit rund 2 Millionen getöteten Soldaten, Österreich-Ungarn mit rund 1 Million und die Türkei mit etwa 300.000.

In Rußland verloren circa 2 Millionen Soldaten das Leben, Frankreich und Großbritannien bezahlten mit je etwas über 1 Million und Italien mit rund 0,6 Millionen. Die USA beklagte 100.000 getötete Soldaten. Die Toten in der Zivilbevölkerung werden auf insgesamt 0,5 Millionen geschätzt. Die Gesamtverluste weltweit beziffern Statistiker auf rund 10 Millionen Tote. ...

Wer also war für diese Katastrophe verantwortlich? Wer war wirklich verantwortlich? ... Wie fing eigentlich alles an?

Österreich-Ungarn, der Vielvölkerstaat, an dessen Spitze der Habsburger Kaiser Franz Joseph stand, sah sich vor dem Krieg beträchtlichen Problemen ausgesetzt. Die verschiedenen Nationalitäten in seinem Staat strebten nach mehr Eigenständigkeit oder sogar Unabhängigkeit - besonders die Tschechen, die Kroaten, die Ungarn und die Serben.

Immerhin gab es auch Lichtblicke für Franz Joseph: Deutschland mit seinem Kaiser Wilhelm II. an der Spitze hatte sich in einem Zweibundvertrag gegenüber Franz-Joseph verpflichtet, im Falle eines russischen Angriffs Österreich-Ungarn Waffenhilfe zu leisten.

Ausgelöst wurde der Erste Weltkrieg wie folgt:

Am 28. Juni 1914 wurde der österreichisch-ungarische Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, sowie seine Gemahlin in Sarajewo (Sarajewo = heute in Bosnien/Herzegowina gelegene Stadt) ermordet. Kaiser Franz-Joseph fühlte sich zum Handeln gezwungen. Bald schon zeigte sich nämlich, daß hinter dem Anschlag die Serben steckten. Man rückversicherte sich erneut der Bündnistreue der Deutschen und entschloß sich, nicht nur der serbischen Bewegung auf österreichischem Boden einen Riegel vorzuschieben, sondern gleichzeitig auch den Staat Serbien unter österreichische Kontrolle zu bringen.

Die Österreicher stellten Serbien umgehend ein Ultimatum und forderten, auf die österreichfeindlichen Umtriebe zu verzichten; außerdem zweifelte man die Souveränität Serbiens an. Serbien seinerseits rückversicherte sich eilig, ob Rußland ihm zur Seite stehen würde. Die Russen nickten und versicherten sich ihrerseits, daß die Franzosen mit ihnen gegen den gemeinsamen Feind (Deutschland und Österreich-Ungarn) kämpfen würden.

Überall wurde nun mobil gemacht: in Serbien, in Österreich, in Rußland, in Frankreich, in Deutschland und sogar in England. (England hatte Frankreich versprochen, im Kriegsfall den Norden Frankreichs zu schützen.) Trotzdem gab es zunächst noch einige Vermittlungsversuche:

- Die Franzosen versuchten, auf diplomatischem Parkett mäßigend auf die beiden Streithähne (Serbien und Österreich) einzuwirken.

- In London versuchte der englische Außenminister Grey zu vermitteln.

- Kaiser Wilhelm II. in Deutschland bemühte sich, auf den österreichischen Kaiser einzuwirken und das Faß nicht überlaufen zu lassen. Auch sein Kanzler Bethmann Hollweg versuchte, die Österreicher aus dem Krieg wieder herauszureißen.

Aber es war bereits zu spät. Die Österreicher ließen sich nicht beruhigen, und die Serben wußten Rußland auf ihrer Seite.

Der Krieg begann. ...

Wer war für diesen Krieg wirklich verantwortlich?

Folgende Antworten sind darauf von Historikern gegeben worden:

- Verantwortlich waren in erster Linie die Serben und die Österreicher; denn sie entfachten den Weltbrand. Hätte einer von beiden nachgegeben, wäre der Krieg vermieden worden.

- Hätte Rußland sich jedoch nicht hinter Serbien gestellt, wäre der Weltbrand ebenfalls nicht ausgebrochen, der Krieg wäre lokal begrenzt geblieben und hätte nicht viel Schaden angerichtet. Aber der Zar fürchtete die Revolution im eigenen Land. Sein Außenminister Sasonow versuchte, den Krieg zu verhindern, aber die russischen Militärs rieten zum Krieg. Der Zar glaubte, zwischen einer Revolution im eigenen Land und dem Krieg gegen Deutschland/Österreich wählen zu müssen, und entschied sich für den Krieg.

- In Deutschland versuchte Bethmann Hollweg verzweifelt, die Österreicher zum Einlenken zu bewegen. Aber die Militärs, an ihrer Spitze Moltke, rieten dem deutschen Kaiser Wilhelm II., sich auf keine Vermittlungsversuche einzulassen. Die militärische Führung war Bethmann Hollweg in Deutschland nicht untergeordnet (wie das in anderen Ländern der Fall war). So gab der deutsche Kaiser Moltke schließlich nach.

Hätte Wilhelm II. die Österreicher energischer zur Mäßigung gerufen oder sogar das Bündnis mit ihnen in Frage gestellt, wäre der Weltkrieg ebenfalls vermieden worden. Aber das Gegenteil geschah: Rußland wurde ein Ultimatum gestellt, die Mobilmachung gegen Deutschland und Österreich sofort rückgängig zu machen. Da keine Antwort auf das Ultimatum erfolgte, erklärte Deutschland Rußland den Krieg.

- Wie stand es nun um Frankreich? Frankreich hatte sich lange Zeit in einer gewissen Isolation befunden, der Bund mit Rußland war für das Land enorm wichtig; man wollte die Russen also nicht im Regen stehen lassen. Zudem wollten militaristische Kreise Rache nehmen für den verlorenen Krieg gegen Deutschland im Jahre 1870/1871. Elsaß-Lothringen sollte wieder französisch werden. Die Franzosen ärgerten sich noch immer über den infamen Bismarck, es gelüstete sie nach Rache. Außerdem wollte man die Vormachtstellung Deutschlands auf dem Festland brechen, ganz davon abgesehen, daß man auch eine bestimmte Kolonialpolitik verfolgte. Immerhin: Hätte Frankreich den Russen zu verstehen gegeben, daß es Deutschland nicht angreifen würde, wäre der Erste Weltkrieg vielleicht noch zwei Minuten vor Zwölf vermieden worden.

- England, das zugesagt hatte, die Nordküste Frankreichs zu sichern, stellte Bethmann Hollweg seinerseits ein Ultimatum; Deutschland sollte zusichern, die belgische Neutralität zu sichern. Aber Deutschland plante längst, über Belgien Frankreich anzugreifen. Hätte England zu verstehen gegeben, daß es sich nicht in den Krieg hineinziehen lassen würde, wäre der Weltkrieg möglicherweise ebenfalls verhindert worden. Aber den englischen Militaristen war die Aufrüstung Deutschlands ein Dorn im Auge, speziell der Schiffsbau in Deutschland wurde argwöhnisch beobachtet. Die maritime Überlegenheit Englands schien durch Deutschland gefährdet zu sein. Von vielen Historikern wurde dieser Umstand sogar als Hauptgrund für den Ersten Weltkrieg genannt. Die Briten fürchteten jedenfalls um ihre Vorherrschaft zur See. ...

Was also die Kriegsschuldfrage angeht, so urteilen die meisten Historiker heute so:

"Man braucht keinem historischen Fatalismus zu huldigen, um zu sehen, wie sehr die Zeit auf den Krieg hindrängte und wie gering die Spanne der Entscheidungsfreiheit die beteiligten Staatsmänner war. Lag es am Ungeschick der Beteiligten? Keiner der Verantwortlichen war ein Staatsmann von großem Format ..."

Andere urteilten noch deutlicher: Niemand habe wirklich den Krieg gewollt, alle Staatsmänner seien gewissermaßen in ihn hineingestolpert. Keiner habe den Ersten Weltkrieg gewünscht, aber es sei nicht hart genug daran gearbeitet worden, ihn zu verhindern, er habe geradezu aus Versehen stattgefunden ...

Am Schluß einigten sich die Historiker wieder einmal darauf, daß "die Zeit" für diesen Krieg reif gewesen sei. Die Luft habe geknistert, Europa hätte einem Pulverfaß geglichen, das so oder so früher oder später in die Luft geflogen wäre. ...<<

Die Tageszeitung "DIE WELT " berichtet am 26. Juni 2004 über die Folgen des Ersten Weltkrieges: >>**Die Urkatastrophe**

Mit den Schüssen in Sarajewo vor 90 Jahren ging eine Welt unter: Der Große Krieg von 1914 bis 1918 war nur der erste Akt im Dreißigjährigen Krieg des 20. Jahrhunderts. Seelische und politische Feuerstürme entzündeten sich, die keine Staatskunst bändigen konnte, bevor sie sich ausgebrannt hatten.

The lights are going out all over Europe, and we shall not see them lit again in our lifetime." Sir Edward Grey, Außenminister Großbritanniens, hatte dem europäischen Drama seit dem Terroranschlag auf Österreichs Thronfolger wie gelähmt zugeschaut. Keine britische Gleichgewichtspolitik war mehr am Werk. Keine Gipfeldiplomatie griff mehr ein. Alles Krisenmanagement war auf Krieg gerichtet, nicht auf Frieden. Keine Regierung, die nicht Gründe anführte für den Krieg, weil sie meinte, die Entwicklung beherrschen zu können.

Es war, als hätten die Völker, im Kraftgefühl der Belle Epoque, nur auf ein Signal gewartet. Das Attentat von Sarajevo war nicht Ursache der fatalen Kettenreaktionen, nur Anlaß. Die Staaten wurden Opfer ihrer Bündnisse. Keine der Regierungen ahnte, daß der Krieg grausamer sein würde als der grausamste Tyrann, die Folgen revolutionärer als der größte Revolutionär.

Der amerikanische Diplomat und Historiker George F. Kennan sprach von der "seminal catastrophe of our century", Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, und fand sie in der Zweiteilung des Kontinents: sichtbar seit den 1880er-Jahren in Finanz- und Rüstungspolitik der Allianz zwischen Frankreichs Republik und Rußlands Zarentum.

Die Franzosen wollten verlorene Töchter am Rhein, die Russen das Erbe der Habsburger und der Osmanen. Dagegen stand die Status-quo-Allianz des Deutschen Reiches mit "Kakanien", dem k. u. k. Großreich an der Donau. Alles kam darauf an, daß das British Empire die balance of power stabil hielt. Es war britische Schwäche, die seit der Jahrhundertwende die Briten zur Kriegspartei auf dem Kontinent machte, nicht britische Stärke. Die "Entente Cordiale" von 1904 erwies sich 1914 als Entente fatale.

30 Jahre später hat General de Gaulle, im Londoner Exil Führer des Freien Frankreich, von der "guerre de trente ans de notre siècle" gesprochen, dem Dreißigjährigen Krieg des 20. Jahrhunderts. 1914 waren seelische und politische Feuerstürme entzündet worden, die wie drei Jahrhunderte zuvor keine Staatskunst mehr zu bändigen vermochte.

Alteuropa machte sich an ein langes Sterben. Am zweiten Tag des Krieges, die Waffen waren gesegnet, die Truppen marschierten unter Blumen an ihre Sammelpunkte, endete die Goldwährung, die bis dahin Europa, ohne daß man davon Aufhebens machte, eine verläßlich stabile Währung gegeben hatte. Es starb der freie Welthandel, Investitionen und Patente wurden als Feindeigentum kassiert, überseeische Handelsrouten der Deutschen wurden blockiert, Telegrafienlinien nach Asien und Amerika gekappt.

Der Krieg nahm die Menschen in Besitz, zugleich mit ihrer wirtschaftlichen Existenz. Privateigentum endete, wo die Kriegsanstrengung begann. Es galt strenge Bewirtschaftung des

Mangels. Nur was kriegswichtig war, hatte noch Berechtigung.

Der Mittelstand brach zusammen, den Handwerksbetrieben starben die Männer weg. Es dauerte lange, bis die Familien der Frontsoldaten Unterstützung erhielten. Eine Hunger-, Mangel- und Ausbeutungszeit begann, wie zwei, drei Generationen sie nicht gekannt hatten. Geld, das die Zentralbanken nach Bedarf druckten, konnte nichts mehr kaufen. Inflation wurde durch administrierte Preise unterdrückt.

Alle Mächte suchten, einmal im Krieg, nicht Eindämmung, sondern Ausweitung durch Technik und Diplomatie. Der Grund: Finanzierung und Massencharakter des Krieges. Die Opfer an Gut und Blut ließen sich nicht mehr, wie früher, am Verhandlungstisch wegwischen wie ein blutiger Fleck. Technik: Am Anfang ritten noch Lanzenreiter ins Gefecht, am Ende standen Gas, Luftwaffen und der Durchbruch britischer Tanks durch die erschöpften deutschen Linien. Diplomatie: Jeder suchte Verbündete, die Mittelmächte die Türkei, die Entente Italien.

Entscheidend wurde beides, der Eintritt Amerikas in das europäische Todesringen und die Leninsche Revolution. Über den Schlachtfeldern stiegen schon neue Fronten auf. Lenin verhielt Weltfrieden durch Weltrevolution, US-Präsident Wilson versprach "to make the world safe for democracy". Der Große Krieg war Weltkrieg geworden, der Weltkrieg aber wurde quer zu den alten Fronten Weltbürgerkrieg. Doch dem Krieg, um alle Kriege zu beenden, folgte vom Atlantik bis zum Persischen Golf "a peace to end all peace" (David Fromkin).

Lord Keynes, Berater der Briten, sagte über den Versailler Vertrag, er enthalte schon den Keim des nächsten Krieges. Was den Vorortverträgen folgte - hybride nach französischer Königsprache benannt -, waren nur Waffenstillstände. Die deutsche Republik und die Sowjets fanden in Rapallo 1922 ein Pariah-Bündnis und 15 Jahre später die Unheilige Allianz des Hitler/Stalin-Pakts. Die polnischen Truppen, verbündet mit dem Westen, ritten nach Osten bis zum Dnjepr und dann wieder zurück bis zur Weichsel. Im Südosten griffen die Griechen nach Kleinasien und wurden von Kemal Pascha, dem Sieger von Gallipoli, vernichtend geschlagen. Nationale Enttäuschung und Kommunistenangst trieben Italien - "la grande proletaria" - in den Faschismus.

Es grenzte an ein Wunder und ist am meisten der Stabilisierungspolitik der USA zu danken, daß die Republik von Weimar gegen den bewaffneten Aufstand der Kommunisten, Inflation und Ruhrbesetzung ein paar Jahre der Beruhigung fand. Doch die Große Depression riß seit 1929 alle Wunden wieder auf. Die Zahl der Arbeitslosen stieg auf mehr als sechs Millionen, ungerechnet ungezählte Verzweifelte auf dem Lande. Kommunisten und Nationalsozialisten kämpften um die Macht. Das Präsidialregime aber wurde Brücke zur Diktatur, statt Festung der Republik zu sein.

Hitler überrumpelte alle: die Weimarer Parteien, die Gewerkschaften, den Vatikan und den Protestantismus, Reichswehr und Industrie. Das Geheimnis seines Erfolges lag in seiner Unterschätzung - die Linke sah einen zweiten Mussolini, die Rechte einen Trommler -, verbunden mit der Lenin abgeschauten Entschlossenheit zur Revolution, um alle Revolutionen zu beenden. Das und nichts anderes bedeutet das Wort vom Tausendjährigen, vom "Dritten Reich".

Krieg war Antriebsprinzip des deutschen Erobererstaates: "Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt" sangen die braunen Kolonnen. Das war der Stufenplan, taktisch improvisiert und strategisch ausgerichtet, um durch "Gleichschaltung" die innere Basis und dann, bevor die Gegenmächte kämpfen konnten, die mitteleuropäische Basis für das kontinentale Ausgreifen zu konsolidieren. Hitler wollte den Weltkrieg 20 Jahre später gewinnen - und sehr viel mehr.

Es fehlte nicht an Warnungszeichen: Konzentrationslager entstanden unter den Augen der Welt, in der "Nacht der langen Messer" machte sich Hitler zum Scharfrichter, in Wien scheiterte der von Berlin gewollte Nazi-Putsch. Die Wehrmacht fürchtete Präemption (militärische

Gegenmaßnahmen), aber die Westalliierten dachten nicht daran.

Deutschland wurde Brennpunkt der Weltgegensätze. Aber nicht allein. Das kaiserliche Japan griff nach China, um Rohstoffe zu gewinnen, und traf auf amerikanische Ölsanktionen. Italien griff nach Abessinien, und die "Stresa-Front" mit London und Paris brach zusammen. Der spanische Bürgerkrieg verhieß, was ohnehin jeder wußte: daß Hitler und Stalin unversöhnliche Feinde waren - bis 1939 alles anders kam.

Die Komplizenschaft mit Stalin war Bedingung für Hitlers Angriff auf Polen im Morgengrauen des 1. September 1939. Den Zweifrontenkrieg mußte Hitler vermeiden, das war Axiom, weil die deutsche Tiefenrüstung allenfalls für Blitzkriege ausreichte, die dann durch neue Beute die Reichweite erhöhen mußten. Der Westkrieg war für Hitler nichts als Umweg zum Sinngebenden Krieg, dem gegen die Sowjetunion.

Hatte nicht die deutsche Eisenbahnoffensive 1917/18 wie ein Messer in Butter geschnitten? Hatte nicht Stalin die Militärelite vernichtet? Hatte nicht der Winterkrieg in Finnland die Schwäche der Roten Armee bewiesen? Wie konnten "Untermenschen" den Siegeszug der "Germanen" nach Moskau aufhalten, zum Kaukasus und an den Ladogasee? 1941 sah es so aus, und noch im Sommer 1942. Aber Stalingrad bedeutete die Wende im Osten, und die Panzerschlacht am Kursker Bogen brach der Wehrmacht das Rückgrat.

Separatfrieden im Osten? Stalin hat den Westmächten damit gedroht. Aber es gab niemals eine reale Chance. Separatfrieden im Westen? Selbst wenn am 20. Juli 1944, wie in Paris, überall in den militärischen Befehlszentren der Widerstand gesiegt hätte - damit Roosevelt und Churchill sich darauf einließen, hätte es diplomatisches Genie und militärische Stärke gebraucht. Für den Staatsstreich war es immer zu früh und immer zu spät.

Am Ende stand die Kapitulation des 8./9. Mai 1945, eine Niederlage, die auch Befreiung war. Hitler war mit allem gescheitert: Deutschland war "enemy nation" der ganzen Welt, moralisch mit Massenmord unvorstellbaren Maßes belastet, wirtschaftlich weitgehend zerstört, politisch geteilt, im Osten ein Drittel des Landes verloren, die Menschen vertrieben mit Feuer und Schwert. Seit dem Dreißigjährigen Krieg hatte es einen solchen Höllensturz nicht gegeben. Die Sowjetunion stand in der Mitte Europas und blickte auf den Atlantik.

Die Vereinigten Staaten waren Weltmacht wie keine je zuvor, verfügten über die Atomwaffe und strategische Luftmacht, so reich wie der Rest der Welt zusammen. Amerika hatte zum zweiten Mal den Krieg entschieden - würden die Amerikaner aber diesmal bleiben? Wer konnte an jenem VE-Day wissen, ob Europas Dreißigjähriger Krieg sich ausgebrannt hatte?

Damals stellte Churchill die bange Frage, was denn "zwischen den weißen Schneewüsten Rußlands und den weißen Felsen von Dover" liege: Es war die deutsche Frage, die schon zur Grundfrage des Kalten Krieges wurde, Deutschland noch immer Schlüssel zu Europa.

Der Krieg, der 1914 begann und 1945 endete, war grausamer als der grausamste Tyrann, revolutionärer als der größte Revolutionär. Sein Erbe reicht weit über Europa hinaus - soweit es umstritten bleibt. Am wenigsten ist es das heute zwischen den Deutschen und ihren Nachbarn. Auf dem Balkan aber ist das Erbe der alten Reiche umkämpft. Der Nahe Osten fand seit dem Ende der Osmanen niemals Ruhe. Nach der Sowjetunion ist Zentralasien im Aufbruch. Das Empire Français starb in Dien Bien Phu und Algier. Dem British Empire ist die Sonne untergegangen.

Für Weltordnung, so Henry Kissinger, braucht es entweder Gleichgewicht oder Hegemonie. Das Gleichgewicht hat sich selbst zerstört. Amerikas Hegemonie aber erfährt heute, wie alle Imperien zuvor, die Grenzen der Macht.<<

Der US-Schriftsteller Richard K. Moore berichtet später (am 2. Februar 2009) in seinem Artikel "A brief history of the New World Order" ("Eine kurze Geschichte der Neuen Weltordnung") über das NWO-Projekt Erster und Zweiter Weltkrieg (x337/117,148-149): >>Der Erste Weltkrieg war das epochale Ereignis, das ein feststellbares Programm zur Errichtung einer

neuen Weltordnung einer einzigen globalen Hierarchie ... unter der Kontrolle der Finanzierelite in Gang gesetzt hat. ...

Großbritannien war nicht mehr die offensichtlich erste Wahl als Grundlage für eine solche globale Machtergreifung. Daher wurde die Entscheidung gefällt, die Hegemonie von London nach Washington zu verlagern. Der Erste Weltkrieg brachte den Aufbau Amerikas als Weltmacht. ... Während sich Europäer und Briten millionenfach abschlachteteten, erlebten die Amerikaner die Aufbruchzeiten, die zu den Goldenen Zwanziger Jahren führten. ... Die Verbündeten wurden mit astronomischen Schulden beim amerikanischen Finanzministerium und der Bankenelite belastet. ...

Man kann sagen, Amerika hat den Ersten Weltkrieg gewonnen, und ganz Europa hat ihn verloren - und zwar in großem Umfang. Die Europäer waren verpflichtet, Amerika gewaltige Summen für das Privileg zu zahlen, sich gegenseitig verwüstet zu haben. ...

Großbritannien hat eine Zeit lang den Kampf um Europa gewonnen. Amerika hat auf lange Zeit den Kampf um die stärkste Nation der Welt für sich entschieden - doch war es die Bankenelite, die den Krieg um die Gestaltungsmacht des künftigen Kurses der Weltpolitik gewonnen hat. ...<<

>>... Der Erste Weltkrieg war ein so erfolgreiches Projekt, daß sofort die Planung für eine noch größere Fortsetzung einsetzte - ein weiterer großer Schritt in Richtung auf eine neue Weltordnung. ...

Hitler war ein Projekt der angloamerikanischen Bankiers. Seine charismatische Brillanz war früh erkannt worden ... und mit Investitionen in die deutsche Wiederaufrüstung wurden immense Gewinne gemacht. ...

Das Projekt Zweiter Weltkrieg erreichte alle seine Ziele auf bewundernswerte Weise. Während sie nur verhalten kämpften und - im Vergleich zu den anderen großen Kriegsparteien - nur vernachlässigbare Verluste erlitten, gingen die USA mit einer intakten Infrastruktur, 40 % des Reichtums und der Industriekapazität der Welt, der Kontrolle über die sieben Weltmeere, einem Monopol auf Atomwaffen, strategischen Stützpunkten in den Öl-Scheichtümern des Nahen Ostens und mit der allgemein verbreiteten Anerkennung als heroischer Vorkämpfer der Demokratie aus dem Krieg hervor.

Ganz von allein richteten sich die Augen der Welt auf Washington als Führung bei der Gestaltung der Nachkriegswelt.

Und Amerika hatte bereits einen fertigen Entwurf vorliegen. Die Bankiers hatten einen Ausschuß ausgewählt, das Council on Foreign Relations (Rat für auswärtige Beziehungen), und ihn ins Weiße Haus hinüberschickt, um die Architektur für die Nachkriegszeit zu entwerfen. Man hatte sich Amerika als hegemoniale Operationsbasis gesichert, die für diese Rolle geeigneter war als Großbritannien, und es war an der Zeit, sich an die nächste Phase im Projekt Neue Weltordnung zu machen.

So wurden sofort nach dem Kriegsende die Bretton-Woods-Institutionen der Globalisten - UNO, IWF und Weltbank - ins Leben gerufen, die ersten Grundsteine für eine mögliche Eine-Welt-Regierung.<<

Die Wochenzeitung "Preußische Allgemeine Zeitung" berichtet später (am 27. Juni 2009) über den Vertrag von Versailles (x887/...): >>**Waffenstillstand für 20 Jahre**

Vor 90 Jahren wurde der Vertrag von Versailles unterzeichnet

Gerne wird alles Unrecht und Unglück auf die "Machtergreifung" von 1933 in Deutschland zurückgeführt. Dabei wird die Bedeutung des Ersten Weltkrieges einschließlich der durch ihn in Versailles geschaffenen Friedensordnung geflissentlich übersehen.

"Ohne Versailles kein Hitler." Diese Kritik Martin Walsers an das den Ersten Weltkrieg beendende Friedensdiktat ist hart, aber gerecht. Geradezu prophetisch kritisierte der französische Marschall Ferdinand Foch nach dem Ersten Weltkrieg, Versailles sei weniger ein Frieden als

ein "Waffenstillstand für 20 Jahre". ...

Der Versailler Frieden war zu hart, als daß die Deutschen ihn als gerecht hätten akzeptieren können, aber er war zu weich, um sie längerfristig von einem Versuch der Revision abhalten zu können. ...

In diesem Zusammenhang sind aber auch die deutschen Politiker der Weimarer Koalition nicht frei von Verantwortung für das Scheitern der Demokratie. Durch eine zu starke Fixierung auf die Erfüllungspolitik trieben sie deren Gegner in die Hände der nicht am Westen orientierten extremen Parteien - übrigens auch der Kommunisten.

Wenn bundesrepublikanische Geschichtspolitiker wie Hans Mommsen den kausalen Zusammenhang zwischen dem von den ehemaligen Besatzungsmächten und heutigen Freunden der Bundesrepublik verfaßten Versailler Vertrag und der "Machtergreifung" auch bestreiten, so ist doch immerhin der Zusammenhang zwischen Weltwirtschaftskrise und dem Ende Weimars Konsens. Diese Krise ging von den Vereinigten Staaten von Amerika aus und traf vor allem deshalb Deutschland so schwer, weil US-Gläubiger ihre meist kurzfristigen Kredite schlagartig kündigten und Unsummen aus der deutschen Wirtschaft herauszogen.

Hauptgrund dieser Kredite wiederum war aber der gravierende Kapitalmangel in Deutschland infolge der immensen Reparationsverpflichtungen und auch Exportbehinderungen durch den Versailler Vertrag. Und da schließt sich der Kreis. Der kausale Zusammenhang zwischen Versailles und Hitler ist zwar eben leugbar, aber nicht wegzudiskutieren.<<

Das Nachrichtenmagazin "Der Spiegel" (39/2012) berichtet am 24. September 2012 über das Buch "Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog" des australischen Historikers Christopher Clark: >>>**Schlafwandelnd in die Schlacht**

Die Deutschen tragen Schuld am Ersten Weltkrieg - aber nicht mehr als andere.

Bewaffnete Offiziere stürmten in der Nacht den Königspalast in Belgrad. Sie sprengten mit Dynamit die Eingangstür zu den königlichen Gemächern, aber das Bett war leer. König Alexander und seine Frau Draga hielten sich, notdürftig bekleidet, in einem Bügelzimmer versteckt. Erst nach zwei Stunden fanden die Verschwörer das Paar. Alexander und seine Frau wurden erschossen, mit Säbeln, Äxten und Bajonetten zerhackt, ihre Leichen in den Garten geworfen.

Die Mordnacht von Belgrad beendete am 11. Juni 1903 die Dynastie Obrenović in Serbien. Der König war ein merkwürdiger Mann gewesen, der sich seinen Untertanen durch autokratische und willkürliche Entscheidungen sowie durch eine nicht standesgemäße Hochzeit mit einer lebenslustigen Hofdame entfremdet hatte. Die Trauer über seine Ermordung hielt sich im Land in engen Grenzen, während manche Mächte aus Protest gegen die Gewalttat ihre Diplomaten abzogen. Doch ausgerechnet die österreichisch-ungarische Regierung erkannte den neuen Monarchen Peter aus dem Hause Karadjordjević schnell an.

Das Problem des neuen Königs wie der serbischen Regierungen ab diesem Zeitpunkt war die Nähe zu den Putschisten, denen sie ihre Macht verdankten. Zunehmend steuerte Serbien einen antiösterreichischen Kurs, in einer Mischung aus ideologischer Nähe und faktischer Abhängigkeit von jener Gruppe terroristischer Nationalisten, die im Juni 1914 mit dem Attentat auf Erzherzog Ferdinand und dessen Frau in Sarajevo den Anlaß für den Ersten Weltkrieg liefern sollten.

Der Historiker Christopher Clark, Professor an der Universität von Cambridge, weist in seinem fulminanten neuen Buch auf die Aktualität des Geschehens hin: Die Ereignisse in jenem Sommer sind nicht ein fernliegendes Kostümdrama mit Monarchen in exotischen Uniformen und Politikern mit Zylindern, sondern haben Parallelen zur Gegenwart (Christopher Clark: "The Sleepwalkers. How Europe Went to War in 1914"). Der Erzherzog und seine Frau wurden von einer Gruppe von Selbstmordattentätern getötet, die mit Bomben und Pistolen ausgerüstet waren; sie hatten Gift dabei, um sich nach vollbrachter Tat selbst zu töten; und sie ge-

hörten einer terroristischen Organisation an, die einem Kult von Rache, Tod und Selbstopfer verpflichtet war.

Tatsächlich ist uns jene fern scheinende Zeit in den vergangenen Jahren näher gerückt. Die Bipolarität des Kalten Krieges hat sich aufgelöst, die Welt hat sich in ein multipolares System verwandelt - wie vor 1914, wenn auch nicht mehr europazentriert. In Europa, den USA und Australien arbeiten Scharen von Historikern derzeit an neuen Büchern und Konferenzen zum Ersten Weltkrieg, rechtzeitig zum 100. Jahrestag des Kriegsausbruchs. Clarks Werk ragt, das ist jetzt schon erkennbar, aus dieser Masse heraus.

Der Australier, Autor einer preisgekrönten Geschichte Preußens und einer Biographie Kaiser Wilhelms II., hat erneut ein komplexes und gleichzeitig verständliches und packendes Buch geschrieben - und liefert eine neue Deutung der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Die meisten Historiker gehen von einer Hauptverantwortlichkeit Deutschlands für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges aus. Sie werden sich nun fragen müssen, ob diese Fixierung auf die Rolle Deutschlands nicht grundsätzlich überdacht werden muß.

Clark zeigt die vielfältigen Verantwortlichkeiten für die Katastrophe auf: in Deutschland, aber eben auch in den vielen anderen Staaten. Durch den Blick auf die anderen - Clark wertet Literatur in sechs Sprachen aus, auch in Serbisch und Russisch, und beweist genaue Kenntnis der Quellen und der endlosen Literatur zum Thema - gelingt es ihm, die Perspektive auf das Geschehen zu verändern.

Clark bewegt sich also auf deutlich anderen Bahnen als die klassische Kriegsursachendebatte, die sich seit Versailles 1919 auf die Frage nach der deutschen Schuld konzentrierte - egal ob diese dann bejaht oder verneint wurde. Die Forschung der Gegenwart folgt normalerweise den Thesen, die Luigi Albertini in den vierziger Jahren aufgestellt hatte und die später von dem Hamburger Historiker Fritz Fischer aufgegriffen und zugespitzt wurden.

Daraus entwickelte sich eine der bedeutendsten historischen Debatten in der Bundesrepublik, die Fischer-Kontroverse. Gängig ist inzwischen eine gemäßigte Version der Thesen von Albertini/Fischer, von Insidern als "Fischer light" bezeichnet. Die aggressive Politik des deutschen Kaiserreichs steht dabei im Zentrum aller Erklärungen des Kriegsausbruchs, der Gegensatz zwischen Österreich und Serbien verblaßt.

Clark hingegen verweist auf den Balkankonflikt und bietet außerdem, was die europäische Großmachtspolitik angeht, eine vielschichtiger und weniger deterministische Erklärung des Kriegsausbruchs an. In den letzten Jahren vor 1914 erkennt er vielfache Ansätze für eine Verbesserung der internationalen Beziehungen; diese Ansätze seien infolge des Kriegsausbruchs nicht mehr zum Tragen gekommen, hätten aber die europäische Allianzpolitik weitgehend umgestalten können.

In Europa gab es vor 1914 viele voneinander unabhängige Entscheidungszentren, und die Bündnispolitik sorgte dafür, daß durch unklare und geheime Vernetzungen die Abläufe komplexer und nahezu undurchschaubar wurden. Sechs europäische Großmächte und Serbien berieten im Juli 1914 über Krieg und Frieden. Clark spricht die deutsche und die österreichisch-ungarische Außenpolitik nicht von zahlreichen Fehlern und Absonderlichkeiten frei. Aber er sieht die Politik der anderen Staaten ebenso kritisch. Diese sei nicht minder erratisch und provokant gewesen.

Es ist deshalb kein Zufall, daß Clark sein Buch in Serbien beginnen läßt, mit der Mordnacht von Belgrad. Ebenso programmatisch für seine Argumentation ist die Tatsache, daß er nach der Schilderung der serbischen Politik jener Zeit nicht die Entwicklungen in Deutschland betrachtet, sondern zunächst die Lage Österreich-Ungarns analysiert. Er diskutiert die inneren Probleme des Vielvölkerstaats, unterstreicht aber auch dessen positive Seiten. Die erbitterten Nationalitätenkämpfe innerhalb des Reiches deutet er als einen Streit der Völkergruppen um die Herrschaft innerhalb der Monarchie, aber nicht als Versuch, diese aufzulösen oder abzu-

schaffen.

Erzherzog Franz Ferdinand, das Opfer von Sarajevo, ist in Clarks Darstellung ein starker Befürworter des Friedens. Üblicherweise wegen seiner cholерischen und herrschsüchtigen Art negativ dargestellt, wird er von Clark als energischer Reformier des Vielvölkerreichs und als Gegengewicht zum kriegstreiberischen Generalstabschef Conrad von Hötzendorf gezeichnet. Und wer weiß, ob der Erzherzog im Juni 1914 hätte sterben müssen, wenn sich der damalige serbische Gesandte in Wien nur klarer ausgedrückt hätte:

Laut Clarks Indizienbeweis war Serbiens Ministerpräsident Pasić über die Verschwörung im Bilde und ließ eine - wenn auch nebulöse - Warnung nach Wien weitergeben, daß der Erzherzog nicht an jenem Tag nach Sarajevo reisen solle. Diese Nachricht sei aber vom serbischen Gesandten in Wien so verklausuliert vorgebracht worden, daß der Adressat, der österreichisch-ungarische Finanzminister, sie für ein verbales Einschüchterungsmanöver gehalten und nicht weitergegeben habe.

Der Erste Weltkrieg brach wegen einer österreichisch-serbischen Streitfrage aus. Clark sieht darin keinen beliebigen, auswechselbaren Anlaß, der das europäische Pulverfaß zur Explosion brachte. Allerdings gehörte vieles andere dazu, damit der österreichisch-serbische Konflikt zu einem Weltkrieg werden konnte. Clark verwendet viel Sorgfalt darauf, die widersprüchlichen Tendenzen jener Zeit herauszuarbeiten, in der politische Spannungen mit dem Wunsch nach Frieden koexistierten. Er stellt die scheinbare und oft behauptete Konsequenz der tödlichen Antagonismen zwischen den Großmächten in Frage - und damit auch die unterstellte Zwangsläufigkeit der Entwicklung.

Kritisch beleuchtet er die französische Politik, die sich auf die Eindämmung Deutschlands versteift habe. So wird der französische Präsident Raymond Poincaré als überzeugter und unachgiebiger Nationalist charakterisiert, der glaubte, daß Deutschland nur "die Sprache der Stärke" verstehe und immer zurückweichen werde, wenn es auf Entschlossenheit stoße.

Das französische Verhalten in beiden Marokko-Krisen 1905 und 1911 wird von Clark als Vertragsbruch und unnötige Provokation dargestellt. Der neuesten Literatur folgend, zeichnet er ein Bild, in dem Frankreich provoziert und das Deutsche Reich vor allem reagiert. Diese Sichtweise unterscheidet sich deutlich von der Lesart unserer Schulbücher, denen zufolge der Staatsbesuch Wilhelms II. in Tanger 1905 beziehungsweise der "Panthersprung nach Agadir" die schweren Krisen auslösten.

Auch die britische Politik wird von Clark kritisch examiniert. Mit maliziöser Genauigkeit porträtiert er etwa den britischen Außenminister Sir Edward Grey als unehrgeizigen Studenten, der sein Jura-Studium mit der Mindestnote abschloß und eher in Sport glänzte; der wenig geistig war, keine Fremdsprache lernte und lieber fischen ging oder Vögel beobachtete. Grey arbeitete mit einer Gruppe von Diplomaten des Foreign Office zusammen. Ihnen ging es darum, die Existenz des weltumspannenden Empire durch Absprachen zu sichern. Die Freundschaft mit Rußland, das Indien bedrohte, und mit Frankreich, das überall auf der Welt als kolonialer Mitbewerber auftrat, hielten Grey und seine Freunde für wichtig.

Dem Deutschen Reich hingegen maßen sie untergeordnete Bedeutung bei, da sie es für lästig, aber nicht wirklich gefährlich hielten. Im Foreign Office wehte ein antideutscher Wind, und in London wurde, ebenso wie in Paris, eine Politik betrieben, die man im Kalten Krieg als "containment" beschrieben hätte. Clark spricht nicht von der Einkreisung, aber er argumentiert in diese Richtung. Auch die russische Politik verschont Clark nicht mit Kritik, insbesondere die Mobilmachung im Juli 1914. Die habe die Militärs in Berlin entfesselt, als Reaktion auf das russische Vorgehen, und damit die Automatik des Schlieffenplans in Gang gesetzt, also auch die Invasion Belgiens.

Und Deutschland? Beim Blick auf die Tage nach dem Attentat zeigt Clark, daß die Dinge in Berlin lange ruhig blieben. Die Militärs waren im Urlaub - und zwar nicht in erster Linie, um

das Ausland zu täuschen, sondern weil Reichskanzler und Diplomaten lange davon ausgingen, daß ein serbisch-österreichischer Krieg lokal bleiben und nicht eskalieren würde. Zudem war die deutsche Regierung von der Legitimität und der Notwendigkeit des österreichischen Vorgehens gegen Serbien überzeugt. Wilhelm II., dem üblichen Verdächtigen der Darstellungen zur Kriegsschuldfrage, attestiert Clark zwar das Benehmen eines "aufgeregten Teenagers", gleichzeitig aber eine grundsätzliche Friedensliebe.

Warum nennt Clark sein Buch "Die Schlafwandler"? Die Verantwortlichen von 1914 hätten die Realität der Katastrophe, auf die sie zusteuerten, nicht erkannt, sondern ihre Umgebung wie Schlafwandler wahrgenommen: unvollständig, fragmentarisch, unklar. Clark schildert einen Krieg, den niemand wollte und den niemand verhinderte. Die Politiker hätten grob verkannt, welche immense Gewalt dieser moderne Krieg entfesseln und wie viele Jahre er dauern würde. Sie hätten sich an zweitrangigen Prioritäten der Bündnispolitik orientiert, statt alles zu versuchen, diesen Weltkrieg zu vermeiden.

Das klingt nach dem "Hineinschlittern" der Mächte in den Krieg, von dem der einstige britische Premier Lloyd George gesprochen hatte. Geht Clark in dieselbe Richtung? Den einen Schuldigen für die Katastrophe zu finden, wie es das Bestreben der Kriegsschuldliteratur sei, führe jedenfalls in die Irre, schreibt Clark. Die Julikrise sei kein Krimi von Agatha Christie, an dessen Ende der Übeltäter mit einer rauchenden Pistole in der Hand ertappt wird. Im Sommer 1914 gab es nicht einen Schuldigen mit einer rauchenden Pistole in der Hand - alle hatten eine. ...<<

Die Wochenzeitung "DIE ZEIT" berichtet am 12. September 2013 über das Buch "Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog" des australischen Historikers Christopher Clark: >>**Zündschnur und Pulverfaß**

Das Buch des britischen Historikers Christopher Clark "Die Schlafwandler" ruft neue Debatten über die Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkrieges hervor. Müssen wir das Bild von der deutschen Hauptverantwortung für den Krieg revidieren?

Geschichtsschreibung lebt von der Revision, von der fortwährenden Infragestellung scheinbarer Gewißheiten. So kann es auch nicht überraschen, daß anlässlich der hundertsten Wiederkehr des Kriegsbeginns im Sommer 1914 über die Ursachen dieser Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts neu nachgedacht wird.

Keine der europäischen Mächte habe den großen Krieg gewollt, allesamt seien sie mehr oder weniger blind in die Katastrophe "hineingeschlittert" - dieses Diktum des ehemaligen britischen Premiers David Lloyd George aus den 1920er Jahren hat die Diskussion der Geschichtswissenschaft lange Zeit bestimmt.

Erst die Kontroverse um das Buch des Historikers Fritz Fischer, "Griff nach der Weltmacht", in den frühen sechziger Jahren sorgte für eine Korrektur. Zwar hat sich Fischer mit seiner These, das deutsche Kaiserreich habe den Krieg von langer Hand vorbereitet und planmäßig herbeigeführt, um Europa seiner Hegemonie zu unterwerfen, nicht durchgesetzt. Aber daß die Reichsleitung mit ihrer auftrumpfenden "Weltpolitik" und ihrer wahnwitzigen Flottenrüstung eine Hauptverantwortung nicht nur für die Verschärfung der internationalen Spannungen, sondern auch für die Auslösung des Krieges trug, darüber herrschte unter den Forschern weit- hin Einigkeit.

Nun hat sich Christopher Clark, der britische Historiker australischer Herkunft, der mit seiner fulminanten Geschichte Preußens einem größeren Publikum auch in der Bundesrepublik bekannt geworden ist, vorgenommen, diesen Konsens zu erschüttern. Sein neues Buch ist bereits bei seinem Erscheinen in England im vergangenen Jahr auf die jubelnde Zustimmung einiger deutscher Fachkollegen gestoßen.

"Die Deutschen tragen Schuld am Ersten Weltkrieg - aber nicht mehr als andere", faßte Holger Afflerbach den Befund im "Spiegel" zusammen. Und Gerd Krumeich prophezeite in

der "Süddeutschen Zeitung", endlich könne man "Abschied nehmen von der so lange quasi sakrosankten These, daß in erster Linie die Weltmachtambitionen Deutschlands Europa in den Abgrund gestoßen hätten". Doch kann man das wirklich? Ist eine Revision der Revision fällig?

"Die Schlafwandler" lautet der provokante Titel, und das könnte den Anschein erwecken, als wolle der in Cambridge lehrende Wissenschaftler zurück zur alten Versöhnungsformel von Lloyd George. Doch würde man Clarks Intention mißverstehen, wenn man sie darauf reduziert. Ihm geht es vielmehr darum, die vielschichtigen Entscheidungsprozesse, die den Krieg herbeiführten, in ihrer Interdependenz zu rekonstruieren und dabei die Motive der Hauptakteure verständlich zu machen, die den Entscheidungen zugrunde lagen. Denn, so hebt er hervor, die Julikrise von 1914 sei "das komplexeste Ereignis der Moderne" und verlange nach einem multiperspektivischen Narrativ.

Er fixiert sich daher nicht auf eine der Großmächte, sondern nimmt alle wichtigen Entscheidungszentren in den Blick: Wien, Berlin, Paris, St. Petersburg, London und Belgrad, am Rande auch Rom und Konstantinopel. Dabei geht er auf die Julikrise selbst erst im letzten Drittel ein. In den Partien zuvor entfaltet er, gestützt auf eine immense, vielsprachige Literatur und manche Archivreise, ein breitflächiges Panorama des Vorkriegseuropas mit den beiden Bündnissystemen - dem Dreibund Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien und der Triple Entente Frankreich, Rußland und Großbritannien -, die sich zunehmend verfestigten und am Ende antagonistisch gegenüberstanden.

In einem langen, fast hundert Seiten umfassenden Kapitel "Die vielen Stimmen der europäischen Außenpolitik" beschreibt der Autor, welche Personen, Institutionen und gesellschaftlichen Kräfte jeweils in den verschiedenen Ländern auf den außenpolitischen Kurs Einfluß nahmen - von den Monarchen über die Regierungschefs, Außenminister, Botschafter, Militärs bis hin zur Massenpresse, die eine immer wichtigere Rolle spielte. So differenziert und zugleich anschaulich ist das Geflecht der Vorkriegsdiplomatie, sind die wechselnden Machtverhältnisse innerhalb der europäischen Exekutiven noch niemals dargeboten worden, und daß Clark den wichtigsten Protagonisten kleine, geschliffene Porträts widmet, erhöht den Reiz der Lektüre.

Besonderes Augenmerk legt Clark auf die Verwicklungen auf dem Balkan, vor 1914 Europas Krisenherd Nummer eins. Ausführlich schildert er die beiden Balkankriege 1912/13, welche die Gefahr eines Konflikts zwischen den Bündnisblöcken schlagartig erhöhten.

Allerdings macht der britische Historiker deutlich, daß der Weg in den großen Krieg keineswegs zwangsläufig war. Gerade in den letzten beiden Vorkriegsjahren gab es, wie er zeigt, neben dem verschärften Wettrüsten auch gegenläufige Tendenzen zur Entspannung, besonders im britisch-deutschen Verhältnis. Das Bild der Vorkriegspolitik erscheint so in der Tat komplexer und widersprüchlicher, als es eine deterministische Sicht auf den Kriegsausbruch 1914 suggeriert.

Er habe keine Anklageschrift verfassen und auch keinen Schuldspruch fällen wollen, betont der Autor. Doch implizit, so wie er die Akzente setzt und Wertungen einfließen läßt, tut er das durchaus. Die Schurken in dem Drama sind die Serben. Es ist kein Zufall, daß Clark seine Darstellung mit der Ermordung des serbischen Königspaars durch revoltierende Offiziere im Juni 1903 beginnen läßt und dem Leser dabei keines der grausamsten Details erspart. Das konspirative Netzwerk der Königsmörder, so liest man weiter, blieb auch in den folgenden Jahren eine wichtige Kraft in der serbischen Politik, und aus ihm rekrutierten sich die Verschwörer, die den Mord an dem österreichisch-ungarischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand Ende Juni 1914 planten.

Rußland und Frankreich legen eine geopolitische Zündschnur

Sowohl dem Plan als auch seiner Ausführung geht Clark mit kriminalistischem Spürsinn

nach. Er hält es für "so gut wie sicher", daß die serbische Regierung im Voraus über das Attentat von Sarajewo informiert war, obwohl das mehr eine Vermutung als ein durch Quellen erbrachter Beweis ist. Für seine Interpretation der Julikrise spielt das insofern eine wichtige Rolle, als er daraus das Recht der österreichisch-ungarischen Regierung ableitet, nun endlich mit den verhaßten Serben abzurechnen.

Sehr kritisch betrachtet Clark auch die Haltung der Regierungen in St. Petersburg und Paris. Durch seinen Schulteranschluß mit Belgrad seit 1913 habe der russische Außenminister Sazonow den großserbischen Nationalismus ermutigt, und durch seine Unterstützung der russischen Balkanpolitik habe wiederum der französische Staatspräsident Poincaré das Schicksal auch seines Landes mit der Krisenregion verknüpft. Der Autor spricht von einer "Balkanisierung des französisch-russischen Bündnisses", und er sieht darin eine der wesentlichen Bedingungen für das Krisenszenario von 1914. Beide Mächte hätten entlang der österreichisch-serbischen Grenze eine "geopolitische Zündschnur" gelegt, die das Pulverfaß leicht zur Explosion bringen konnte.

Hat Wilhelm II. sich bloß wie ein "aufgeregter Teenager" benommen?

Vor diesem Hintergrund fällt um so mehr auf, wie verständnisvoll, ja geradezu nachsichtig Clark über die deutsche Vorkriegspolitik urteilt. Kaiser Wilhelm II., der mit seinen martialischen Auftritten die Welt ein ums andere Mal schockierte, bescheinigt er die Allüren eines "aufgeregten Teenagers"; seine rhetorischen Entgleisungen werden als "albernes Geplauder" abgetan. Der Bau einer großen Schlachtflotte sei nicht nur gerechtfertigt gewesen, er habe die britische Regierung auch gar nicht besonders alarmiert, weil die Deutschen das Wettrüsten zur See ohnehin von vornherein verloren hätten.

Kurzum: Nicht durch seinen eigenen weltpolitischen Aktionismus habe sich das wilhelminische Deutschland in die außenpolitische Isolierung manövriert, vielmehr hätten die germanophoben Politiker in London, Paris und St. Petersburg der stärksten Wirtschaftsmacht auf dem Kontinent den legitimen Bewegungsspielraum nicht gegönnt.

Die Neigung des Autors, die Reichsleitung vor ihren Kritikern in Schutz zu nehmen, setzt sich bei der Darstellung der Julikrise verstärkt fort. Wohl erkennt er in dem "Blankoscheck" an Österreich-Ungarn vom 5./6. Juli 1914, also der Zusicherung deutscher Unterstützung für ein militärisches Vorgehen gegen Serbien, eine "Entscheidung von enormer Bedeutung". Doch habe man in Berlin das damit verbundene Risiko eines großen Krieges nicht für erheblich gehalten, weil man fest damit gerechnet habe, daß Rußland nicht intervenieren würde, der Konflikt also lokalisiert werden könne.

"Eine Aktion gegen Serbien kann zum Weltkrieg führen"

Es ist merkwürdig, daß Clark zwar aus dem Tagebuch Kurt Riezlers, des Legationsrats im Auswärtigen Amt und engen Vertrauten des Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg, zitiert, die dort verzeichnete entscheidende Äußerung des Kanzlers am Abend des 6. Juli, die seiner Interpretation entgegensteht, aber unter den Tisch fallen läßt: "Eine Aktion gegen Serbien kann zum Weltkrieg führen." Das heißt, Bethmann Hollweg war sich sehr wohl bewußt, welch hochgefährlichen Kurs er eingeschlagen hatte.

Auch daß der Kaiser auf seine traditionelle Nordlandreise geschickt wurde und die führenden Militärs in den Sommerurlaub gingen, hält Clark nicht für eine täuschende List, um nach außen den Anschein von Friedfertigkeit zu erwecken, sondern er versteht es als ein Indiz dafür, daß man auf deutscher Seite die Situation eben gar nicht als bedrohlich empfunden habe. Nimmt man alles zusammen, so muß sich der Eindruck aufdrängen, daß die Reichsleitung im Juli 1914 den am wenigsten aggressiven Part gespielt hat.

Dem englischen Außenminister Edward Grey hingegen wirft Clark vor, einen Schlingerkurs zwischen Intervention und Nichtbeteiligung gesteuert, letztlich aber sich den höheren Imperativen der Entente untergeordnet zu haben. Als die am stärksten zum Krieg treibenden Mächte

erscheinen demnach Rußland und Frankreich. Es ist bezeichnend, daß Clark dem Besuch Poincarés in St. Petersburg vom 21. bis 23. Juli ein eigenes Kapitel gewidmet hat. Hier, so insinuiert (unterstellt) er, wurde beschlossen, das "Szenario des Katalysators Balkan" wirksam werden zu lassen, also die Lunte zu zünden, die man bereits 1913 gelegt hatte.

Folgerichtig wird nicht der deutsche "Blankoscheck" vom 5./6. Juli, sondern die russische Generalmobilmachung vom 30. Juli als die entscheidende Eskalationsstufe gedeutet. Etwas böse zugespitzt ließe sich sagen, daß der britische Historiker zum letzten Opfer der raffiniert eingefädelten Strategie des deutschen Reichskanzlers geworden ist, das Zarenreich "rückwärtslos unter allen Umständen ins Unrecht" zu setzen, wie es Bethmann Hollweg in einem Telegramm an Wilhelm II. vom 26. Juli gefordert hatte.

Clark hat recht, wenn er darauf hinweist, daß keine der europäischen Großmächte, auch nicht die deutsche Reichsleitung, zum Zeitpunkt des Attentats von Sarajewo den Beginn eines Angriffskrieges plante. Aber er unterschätzt den Einfluß, den das Drängen der führenden deutschen Militärs, allen voran des Generalstabschefs Helmuth von Moltke, auf einen Präventivkrieg in den kritischen Julitagen auf die politischen Entscheidungsträger in Berlin ausübte.

Die zur Paranoia gesteigerte Angst, das Reich würde der immer bedrohlicheren Macht Rußlands militärisch schon bald nicht mehr gewachsen sein, sollte die Bereitschaft Bethmann Hollwegs, in der Julikrise ein extrem hohes Risiko einzugehen, entscheidend fördern. In diesem Sinne hat der Reichskanzler im Januar 1918, nur wenige Monate nach seinem Sturz, selbst von einem "Präventivkrieg" gesprochen:

"Aber wenn der Krieg doch über uns hing, wenn er in zwei Jahren noch gefährlicher und unentrinnbarer gekommen wäre und wenn die Militärs sagen, jetzt ist es noch möglich, ohne zu unterliegen, in zwei Jahren nicht mehr. Ja, die Militärs!"

Ein enthüllendes Eingeständnis, das man freilich in Clarks Darstellung vergeblich sucht.

Obwohl der Historiker aus Cambridge Rußland und Frankreich de facto stärker belastet als Deutschland, bezeichnet er es am Ende als unnötig, "eine Rangordnung der Staaten nach ihrem jeweiligen Anteil an der Verantwortung für den Kriegsausbruch aufzustellen". Doch gerade darum kommt man nicht herum, und zwar nicht nur im Blick darauf, welche Macht am stärksten an der Eskalationsschraube gedreht, sondern auch, welche Macht am ehesten Möglichkeiten für eine Deeskalation besessen hat.

Der Schlüssel zu Letzterem lag eindeutig bei den Akteuren in Berlin. Sie allein konnten Österreich-Ungarn von der militärischen Aktion gegen Serbien zurückhalten, die nach Lage der Dinge den großen Krieg mit hoher Wahrscheinlichkeit nach sich ziehen mußte. Da sie das nicht taten, sondern im Gegenteil den Bündnispartner ermutigten, gegen Serbien rasch loszuschlagen, tragen sie tatsächlich die Hauptverantwortung für die Auslösung der Katastrophe. Diese Erkenntnis zu revidieren, dazu besteht auch nach dem Buch von Christopher Clark kein Anlaß.<<

Der Hörfunksender "Deutschlandradio Kultur" berichtet am 23. September 2013 über das Buch "Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog" des australischen Historikers Christopher Clark: >>Der Historiker Christopher Clark nimmt die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges von Neuem unter die Lupe. Indem er nach dem "wie" und nicht so sehr nach dem "warum" fragt, erzählt er eine altbekannte Geschichte auf überraschende Weise neu. Clarks Herangehensweise ist unspektakulär.

Er untersucht genau, wer welche Rolle in den einzelnen Ländern gespielt hat, welche Vorstellungen die Regierungschefs, Minister, Diplomaten, Beamten und nicht zuletzt die gekrönten Häupter der europäischen Mächte hatten, die Europa in jenen Krieg geführt haben, der heute zu Recht als die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts gilt - Auslöser allen Unheils, das diesem Krieg folgte: Großbritannien, Frankreich, Rußland, Deutschland, Österreich-Ungarn und, am Rande, aber mit einer folgenschweren Entscheidung, Italien.

Zufälle, plötzliche Veränderungen der politischen Lage, eigenartige Fantasien und Visionen der Akteure: All das spielt beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine große Rolle. Da ist etwa der Generalstabschef der österreichisch-ungarischen Streitkräfte, der Freiherr Franz Conrad von Hötzendorf, eine der "wohl faszinierendsten Figuren in einem hohen militärischen Amt zu Beginn des 20. Jahrhunderts".

Hötzendorf war der größte Kriegstreiber der Habsburger Monarchie, dessen ganze Energie der skandalösen Liebe zur Gattin eines Wiener Unternehmers galt. Wie ein mittelalterlicher Ritter wollte Hötzendorf diese Frau erobern, indem er als siegreicher Held aus einem Krieg heimkehren würde.

Hötzendorfs Gegenspieler war der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand. Er bemühte sich, die Spannungen zwischen der Habsburger Monarchie und den Serben einzudämmen. Als am 28. Juni 1914 der Erzherzog ermordet wurde, konnte sein kriegslüsterner Gegenspieler Hötzendorf ungehindert zum Krieg antreiben.

Mit einem bestechend einfachen Gedanken untersucht Clark die Vorkriegsgeschichte: Jahrzehnte lang stand immer die Frage im Mittelpunkt, warum der Krieg ausbrach - und damit drehte sich die Debatte zumeist um die Frage, wer schuld daran war. Clark indes fragt, wie er ausbrach - und öffnet dadurch den Blick für die komplexen Vorgänge, die am Ende in die verhängnisvolle Eskalation mündeten.

Europa war beherrscht von den Großmächten, die sich gegenseitig belauerten und mißtrauten. Aus unterschiedlichen Motiven fanden sich Großbritannien, Frankreich und Rußland zur Entente zusammen. Emporkömmling Deutschland blieben nur Österreich-Ungarn und Italien als Bündnispartner. Mehrere Krisen wurden knapp entschärft. Größter Unsicherheitsfaktor war das vom Zerfall bedrohte Osmanische Reich.

Als Italien 1911 Libyen überfiel, um es der osmanischen Herrschaft zu entreißen, wurde die Büchse der Pandora geöffnet. Auf dem Balkan begannen die Kämpfe und Kriege um die Unabhängigkeit der Balkan-Völker. Die imperialistischen Großmächte wollten sich Einflußsphären sichern, doch der Balkan war unberechenbar, vor allem der gewaltbereite serbische Nationalismus.

So entstand jene Gemengelage, die nach dem Attentat von Sarajewo zum Krieg führte. Ein Krieg, den die Politiker eigentlich nicht gewollt, mit dem sie aber kalkuliert hatten. Alle Akteure spielten das riskante Spiel, obwohl erkennbar war, daß der nächste Krieg schrecklicher sein würde als alle vorherigen. Wenn es für Clark Politiker gibt, die besondere Verantwortung tragen, sind es die Hardliner in Paris und Moskau: Als sie im Frühjahr 1914 ihr Militärbündnis an die Entwicklung in Serbien banden, konstruierten sie einen "geopolitischen Zündmechanismus", wie Clark es nennt.

Dennoch: Clark benennt keinen Hauptschuldigen, weil auf allen Seiten Risiko gespielt wurde und nur deshalb aus einer Krise der Krieg wurde - und das in einem Jahr, in dem sich die Lage eigentlich zu entspannen schien.

Dies Buch ist eine Offenbarung für historisch Interessierte: Fast ein Jahrhundert nach der großen Tragödie schafft es Christopher Clark, das Geschehen in seiner Komplexität neu zu sehen und zu verstehen. Eine Frage allerdings bleibt: Deutschland, dessen Politik bisher als entscheidender Auslöser für den Krieg galt, wird in diesem Buch - verglichen mit den anderen Mächten - verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Fehlt da nicht etwas in dem Bild, das Clark zeichnet?<<

Die Wochenzeitung "Preußische Allgemeine Zeitung" berichtet am 28. September 2013 über das Buch "Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog" (x887/...): >>"**Eine Tragödie, kein Verbrechen**"

Christopher Clark wendet sich in seinem neuesten Buch der Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges zu

Der nicht zuletzt durch Arbeiten zur Geschichte Preußens ausgewiesene australische Historiker Christopher Clark vermittelt in "Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog" auf über 800 Seiten eine Fülle an Sachinformationen und kommt zu einem Schluß, die der herrschenden These des Versailler Vertrages und Fritz Fischers von der Alleinschuld Deutschlands am Ersten Weltkrieg widerspricht.

Kaum eine Frage ist derart verbissen diskutiert worden wie die nach den Ursachen des Ersten Weltkrieges. Die Gründe hierfür sind sowohl (geschichts-)wissenschaftlicher als auch (geschichts-)politischer Natur. Clark wird nicht müde zu betonen, wie komplex die Entstehungsgeschichte des Ersten Weltkriegs gewesen sei. In der Tat gibt es eine Fülle von Faktoren und Einflußgrößen sowie parallelen Entwicklungen, deren Gewichtung gegeneinander wahrlich schwierig ist.

Diese Komplexität beinhaltet für den Geschichtswissenschaftler die Gefahr und den Geschichtspolitiker die Chance, durch selektive Wahrnehmung beziehungsweise Darstellung der Fakten die unterschiedlichsten, ja einander widersprechende Thesen scheinbar plausibel untermauern zu können. So verweist Clark darauf, daß keine einzige Großmacht von der Zuweisung der Hauptverantwortung völlig verschont blieb. Clark weist aber im selben Atemzug auch darauf hin, daß Deutschland der "häufigste Kandidat" ist, was kaum verwundert, wird doch die Geschichte von den Siegern geschrieben.

Und damit sind wir bei der Geschichtspolitik. Kaum eine Diskussion ist derart von geschichtspolitischen Motiven überlagert wie die nach den Ursachen des Ersten Weltkrieges, nach der "Schuld" für den Kriegsausbruch. Das liegt zweifelsohne maßgeblich daran, daß die alliierten Sieger des Ersten Weltkrieges die Härten gegenüber den besiegten Deutschen mit deren angeblicher Kriegsschuld zu rechtfertigen suchten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wiederholte sich dies.

Man denke nur an die Argumentation, mit der versucht wird, die Vertreibung der Deutschen zumindest zu relativieren, wenn nicht gar zu rechtfertigen. Allerdings gibt es einen wichtigen Unterschied. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Deutschland besetzt und dessen Bevölkerung einer Umerziehung unterworfen. Während nach dem Ersten Weltkrieg ein breiter Konsens unter den Deutschen in der Ablehnung der alliierten Kriegsschuldthese bestand, ist die Diskussion der Schuld am Zweiten Weltkrieg durch das Dogma von der deutschen Alleinschuld tabuisiert.

Nationalkonservativen Kreisen, die sich nicht des Tabubruchs schuldig machen wollten, blieb vor diesem Hintergrund zur Verteidigung des eigenen Landes nur die Theorie vom zweiten Dreißigjährigen Krieg, die den Zweiten Weltkrieg als Fortsetzung des Ersten betrachtet und damit die Bedeutung der Schuld am Zweiten Weltkrieg relativiert, vielmehr wieder die Frage nach der Schuld am Ersten Weltkrieg in den Fokus rückt, die ja auch in der Bundesrepublik frei diskutiert werden darf. Entsprechend große geschichtspolitische Bedeutung kommt vor diesem Hintergrund der These Fritz Fischers zu, daß das Deutsche Reich auch am Ersten Weltkrieg die Alleinschuld trage.

Angesichts dieser geschichtspolitischen Überlagerung kann es nicht von Schaden sein, daß sich nun der Frage nach den Ursachen der europäischen Selbstzerfleischung mit Christopher Clark ein Autor aus einem Kontinent annimmt, der zwar zum Britischen Empire gehört hat und immer noch dem Commonwealth angehört, dem aber Europa doch so fern ist, wie kein anderer Erdteil. Auf eine nicht interessegeleitete Untersuchung sine ira et studio läßt auch die Tatsache hoffen, daß in jenem Krieg, um den es hier geht, Vorfahren von ihm und seiner Ehefrau auf unterschiedlichen Seiten der Front gekämpft haben.

Clark weiß sehr wohl um die Brisanz seines Themas und versucht es zu entemotionalisieren. So nimmt er gar nicht erst für sich in Anspruch, eine Antwort auf die Kriegsschuldfrage zu geben. Explizit widmet er sich nicht der Frage nach dem Warum und damit der Kriegsursache,

sondern versucht vielmehr frei von Theorien der Frage nach dem Wie nachzugehen. Das klingt herrlich ideologiefrei und erinnert an Leopold von Ranke (1795-1886) Ziel aufzuzeigen, "wie es eigentlich gewesen" ist.

Überhaupt ist Clarks Herangehensweise in mancher Hinsicht erfrischend bodenständig. Er theoretisiert nicht über irgendwelche gesichtslosen Prozesse und Strukturen, weist vielmehr auf die Bedeutung hin, die auch Einzelpersonen haben können, was der von vielen so gerne geübte Schuldzuweisung an ganze Kollektive - sei es nun das deutsche Volk, das preußische Militär oder das ostelbische Junkertum - entgegenwirkt.

Nach Leopold von Ranke (1795-1886) erinnert Clarks Herangehensweise damit auch an einen anderen großen deutschen Historiker, Heinrich von Treitschke (1834-1896), von dem das von Sozial- und Strukturhistorikern viel kritisierte Wort stammt: "Männer machen die Geschichte."

Wenn Clark auch auf Fakten statt auf moralinsaure Theorien setzt, so drückt er sich doch nicht darum, aus den von ihm dargebotenen Informationen eine Schlußfolgerung zu ziehen. Sie lautet, daß "der Kriegausbruch eine Tragödie, kein Verbrechen" gewesen sei. Und die Protagonisten von 1914 zeichnet er als "Schlafwandler - wachsam aber blind, von Alpträumen geplagt, aber unfähig, die Realität der Greuel zu erkennen, die sie in Kürze in die Welt setzen sollten".

Das ist nicht sehr originell, erinnert es doch stark an Lloyd Georges bereits 1920 getroffene Feststellung: "Keiner der führenden Männer dieser Zeit hat den Krieg tatsächlich gewollt, Sie glitten gewissermaßen hinein, oder besser, sie taumelten oder stolperten hinein, vielleicht aus Torheit."

Allerdings bestätigte Fischer mit seiner Kriegsschuldthese auch nur ein Diktat aus dem Jahre 1919, nämlich das von Versailles. Und geschichtlicher Fortschritt (wenn es ihn denn gibt) äußert sich eben nicht nur in neuen Erkenntnissen, sondern auch in der Untermauerung vorhandener. ...

Christopher Clark: "Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog", ... München 2013 ...<<

Das Nachrichtenmagazin "Focus" berichtet am 3. Oktober 2013 1995 über Deutschlands Kriegsschuld am Ersten Weltkrieg: >>... **Historiker beginnt Debatte über 1914 – Weltkriegsforscher zweifelt an deutscher Alleinschuld**

War das Deutsche Kaiserreich alleine schuld am Ersten Weltkrieg? Und damit am Tod von 17 Millionen Menschen? Nun stellt ein australischer Historiker in Frage, was lange als Gewißheit galt. Er erklärt das "wohl komplexeste Ereignis aller Zeiten".

Deutschland hat den Ersten Weltkrieg angezettelt und trägt die Hauptschuld für die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Das galt unter Historikern über Jahrzehnte als gesichert. Mit dem "Griff nach der Weltmacht", wie der Hamburger Historiker Fritz Fischer sein Standardwerk zur Kriegsschuld in den 1960er Jahren nannte, habe Kaiser Wilhelm II. nach den gescheiterten Kolonialabenteuern die Vormachtstellung des Deutschen Reiches in Kontinentaleuropa angestrebt. Die Deutschen stolperten oder schlitterten nicht in den Krieg - sie entschieden sich für ihn, lautete Fischers These.

Jetzt stellt der Historiker Christopher Clark diese Lesart in Frage - und hat damit Monate vor dem 100. Jahrestag des Weltkriegsbeginns im kommenden Sommer eine Debatte über die Kriegsursachen ausgelöst. Innerhalb kurzer Zeit nach Erscheinen der deutschen Übersetzung ist Clarks 900-Seiten-Wälzer "Die Schlafwandler" ein Bestseller.

Clark, der bereits eine preisgekrönte Preußen-Geschichte verfaßt hat, bricht mit seinem neuen Buch den Konsens auf: Nicht nur Deutschland - alle Mächte Europas zündeten an der Lunte, mit der sich schließlich der Konflikt entlud.

Das wohl komplexeste Ereignis aller Zeiten

Ob in Berlin, Moskau, St. Petersburg, London oder Wien: Monarchen und Militärs, Minister und Diplomaten trieben ihr Spiel so lange, bis ihnen am Ende die militärische Konfrontation als unausweichlich erschien. Mit einfachen Erklärungen kann Clark, der im britischen Cambridge lehrt, nicht helfen: Die Julikrise von 1914, die zur Mobilisierung von Europas Bataillonen und schließlich zum globalen Krieg führte, sei das wohl komplexeste Ereignis aller Zeiten.

Der Australier hat in seiner akribischen Quellenstudie die Mentalität der Herrscher im alten Europa nachgezeichnet. Er beschreibt, wie Vorurteile und Mißtrauen die Politik bestimmten, Intrigen und Geheimdiplomatie die labile Vorkriegs-Balance aushöhlten.

Anschlag auf österreichischen Thronfolger war nicht zwangsläufig

Der Krieg, den der Terroranschlag auf den österreichischen Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, und dessen Frau am 28. Juni 1914 in Sarajevo auslöste, erscheint bei Clark nicht als zwangsläufiges Ereignis. Wenn nur einer der beteiligten Staaten die Notbremse gezogen hätte, wäre die Tat des serbischen Nationalisten Gavrilo Princip heute eine Fußnote der Geschichte, meint er. Das Sterben von mehr als 17 Millionen Menschen hätte verhindert werden können.

Clark beschreibt, wie Deutschland, Österreich-Ungarn, Frankreich, Rußland und Großbritannien (dazu kommen Italien und das Osmanische Reich) in einem Wirrwarr aus Versprechungen, Drohungen, Plänen und Prognosen gefangen waren. Ob der deutsche Kanzler Bethmann Hollweg oder seine Kollegen in Paris oder Moskau: Clark schildert, wie die Staatsmänner die Interessen ihrer Regierungen in den Vordergrund stellten und sich kaum für die Konsequenzen ihres Handelns interessierten.

Wer zettelte den Ersten Weltkrieg an?

Serbien wird zum Katalysator des Konflikts

So war es wohl kein Wunder, daß die Schüsse von Sarajevo genühten, um das europäische Gebilde vor 1914 in Stücke zu reißen. So blickt Clark zunächst auf die serbischen Schreckensgespenster. Am Anfang seiner Schilderung steht ein Königsmord am Belgrader Hof im Jahr 1903. Hinter den blutigen Ereignissen stehen jene serbischen Nationalisten, deren Anschlag später den Krieg auslösen wird. In den folgenden elf Jahren wird der Vielvölkerstaat Serbien als Zankapfel der europäischen Mächte zum Katalysator des Konflikts.

Clark widmet dem österreichisch-serbischen Streit viel Platz. Er weist auf Möglichkeiten hin, wie der Kriegausbruch doch noch hätte verhindert werden können. So habe Erzherzog Franz Ferdinand noch eine Reform der Donaumonarchie angestrebt.

Schlafwandler: "wachsam, aber blind"

Doch nicht nur in Wien, auch in Paris oder London sieht Clark schwere Versäumnisse. Frankreich sei vor allem darauf bedacht gewesen, Deutschland in Schranken zu halten. Großbritannien betrieb die Existenzsicherung des Empires.

Die Allianzen mit Rußland und Frankreich dienten diesem Ziel. Und wirklich ernst genommen wurden die Deutschen nicht: Der Kaiser galt als tolpatschiger Mächtetern, starke Worte aus Berlin wurden als Bluff eingestuft.

Dem deutschen Reich wurde eine untergeordnete Rolle zuerkannt, wie Clark am Beispiel des britischen Außenministers Edward Grey, eines notorischen "Deutschlandhassers", zeigt.

Nicht die Entscheidung Berlins, die deutsche Kriegsflotte auszubauen, habe die Entente-Mächte Rußland, Frankreich und Großbritannien gegen Deutschland und Österreich-Ungarn zusammengeschweißt. Sorgen habe vor allem die schnelle Industrialisierung Deutschlands und die Eroberung neuer Märkte bereitet.

Doch von Schuldzuweisungen hält Clark wenig. Ihn interessiert, wie die Mechanismen der Macht zum Desaster führten. Die Protagonisten von 1914 seien Schlafwandler gewesen, schreibt er am Ende, "wachsam, aber blind", unfähig, die Realität der Kriegsgreuel zu erken-

nen, die vom 28. Juli 1914 an ihren Lauf nahmen.<<

Der deutsche Historiker Jost Dülffer schreibt in einer Buchrezension über das Buch "Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog" des australischen Historikers Christopher Clark (x871/...): >>Die Debatte über Ursachen für und Schuld am Ersten Weltkrieg setzte bereits mit der Julikrise im Jahr 1914 ein. Darauf verweist Christopher Clark, Historiker an der Universität Cambridge, gleich zu Beginn seines Buches. Sie erreichte mit dem angeblich zentralen "Kriegsschuldartikel" 231 des Versailler Vertrages gegenüber dem Deutschen Reich einen völkerrechtlichen Höhepunkt und bestimmte nachhaltig die europäische Politik. Wenn Politiker mal nach einer europäischen Befriedung suchten, wie etwa der britische Kriegspremier Lloyd George, fanden sie sich bereit, die allgemeine Schuld zu artikulieren ("hineingeschlittert"). Das galt auch für die Anfänge der westeuropäischen Aussöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg.

Insofern bedeutete es in der Tat einen geschichtspolitischen Paukenschlag, als Fritz Fischer 1961 mit "Griff nach der Weltmacht" quellengestützt dem Deutschen Reich eine nachhaltige Politik zum Kriege nachzuweisen suchte und später diese These immer weiter verschärfte, dabei aber auch weiterhin eine vergleichende Analyse forderte, die von ihm und seiner Schule nicht geleistet wurde. Nach den unbestreitbaren deutschen Verbrechen der NS-Zeit, wozu auch die "Entfesselung" (Hofer) des Zweiten Weltkrieges zählte, warf dies tiefgreifende Fragen nach den Kontinuitäten deutscher Geschichte auf, die eine Generation von nicht nur deutschen Historikern umtrieb und die Geschichtskultur hierzulande zum Kritischen hin tief veränderte.

Dennoch stand die Frage nach den komparativen oder systemischen Ursachen des Krieges weiterhin im Raum. In zehntausenden Arbeiten wurde international, zum Teil sehr ausgewogen, daran geforscht. Nach Luigi Albertini (1942) waren es vor allem David Stevenson und David G. Herrmann, die zu dem Thema ausführlich Hervorragendes leisteten.

Clark kennt all dies und noch viel mehr. In einer bewundernswerten Dichte hat er nicht nur einen großen Teil der Forschungsliteratur zur internationalen, aber auch je nationalen Situation in den europäischen Staaten herangezogen, sondern auch in Dutzenden Archiven, darunter in Belgrad und Den Haag Quellen gesichtet. Das macht ihm so schnell keiner nach und dies stellt eine Leistung sui generis (eigener Art) dar.

Seine Forderung, man müsse "die multilateralen Interaktionen von fünf autonomen, gleichwertigen Akteuren (oder sechs mit Italien ...) berücksichtigen" (S. 13) löst er in dem voluminösen Werk voll ein. So sucht er in den "Wirrwarr aus Versprechungen, Drohungen, Plänen und Prognosen" Ordnung zu bringen. Es gelingt ihm, ein vielfältiges und multidimensionales Bild internationaler europäischer Politiker in Interaktion zu zeichnen.

Programmatisch setzt er im ersten Teil mit der serbischen Geschichte seit dem Beginn von Eigenstaatlichkeit im frühen 19. Jahrhundert ein, die in all ihren Facetten des politischen Systems, der latenten ... (Gewalt) und der Verquickung von Regierung und Terrorgruppen vor allem seit dem Jahr 1903 beschrieben wird. Visionärer Nationalismus und ethnische Realität klafften weit auseinander.

Daneben steht ein weiteres Kapitel über die Strukturprobleme und Funktionsweise Österreich-Ungarns. Dann folgen im zweiten Teil vier große Kapitel, welche aus unterschiedlichen Blickwinkeln den "geteilten Kontinent" seit etwa den 1880er-Jahren vorführen.

Einen Höhepunkt bildet dabei das Kapitel über die personellen Strukturen bei den einzelnen Großmächten und eines über das je unterschiedliche, im Zeitablauf wechselnde Zusammenwirken so unterschiedlicher Größen wie Monarchie/Staatsspitze, Diplomatie, zivil-militärische Beziehungen und schließlich die amorphe Größe der Öffentlichkeit, hier vor allem als Medien verstanden.

Diese knapp 300 Seiten entsprechen am ehesten herkömmlicher Geschichtsanalyse, zeigen sie

doch auch, wie sich die Krisenszenarien in den ersten Jahren des Jahrhunderts änderten, kriegsanfälliger wurden. 1907 sei ein welthistorischer Umbruch gewesen; die Bosnienkrise 1908, der osmanisch-italienische Krieg 1911/12 und vor allem die beiden Balkankriege 1912/13 verschärften das Klima weiter. Dann folgen im Teil Drei nochmals gut 250 Seiten, welche Tag für Tag der eigentlichen Julikrise vom Mord in Sarajewo bis zum allgemeinen Krieg nachspüren.

Die äußere Struktur bietet im Großen noch nichts Neues, wohl aber im Detail. Noch kein Historiker hat so dicht aus Archivquellen, Forschungsliteratur und späteren Selbstzeugnissen die "mental maps" einer so großen Zahl an Akteuren ermittelt, die auch in den Staaten plural waren und sie dann in täglicher Interaktion gezeigt. Dabei werden auf allen Seiten waghalsige Annahmen, inkonsistentes Verhalten, "Umfallen", Wegsehen etc. aufgezeigt. So geht es etwa auch am Rande einmal um Männlichkeitsrollen. Nur selten blitzt so in knapper Einordnung die profunde Kenntnis auch vieler einschlägiger methodischer Debatten auf.

Schuldzuweisungen sind nicht das Erkenntnisziel, obwohl sich Clark im Schluß auch dieser Frage stellt. Bei allen Mächten findet sich für ihn Versagen. Für Österreich-Ungarns Vorgehen gegen Serbien hat er aufgrund der bereits erwähnten Diskrepanz von expansivem Anspruch und ethnischer Realität großes Verständnis; auch die russische Unterstützung für Serbien sieht er kritischer als viele Historiker vor ihm. Die französische Weigerung, die Berechtigung Wiens für eine Straffaktion überhaupt anzuerkennen, markieren einen weiteren Akzent. "Alle Hauptakteure (...) filterten das Weltgeschehen durch Narrative, die sich aus einzelnen Erfahrungen zusammensetzten" (S. 712).

Damit steht das Verstehen der subjektiven Motive, des nicht kohärenten Denkens und Agierens im Vordergrund, nur gelegentlich mit freundlicher Ironie gemildert. Kann das der einzige Maßstab der Historie sein? Clark spricht von objektiven Faktoren und arbeitet diese auch im Rande überzeugend heraus, was grundsätzlich ein schwierigeres Unterfangen ist. Selten fallen einmal die üblichen Floskeln nationaler Rechtfertigungen wie "mußte", "konnte nicht anders" etc., welche - wie sonst oft - die subjektive Rationalität von Akteuren zu der des Historikers machen.

Generell konstatiert der Verfasser, daß es in allen Regierungen Kriegstreiber gab, findet jedoch auch, daß bis in die Julikrise hindurch bei allen beteiligten Mächten eine subjektive Komponente vorherrschte: Man selbst sei friedliebend, doch handle man unter von anderen Mächten gesetzten Zwängen, da diese auf einen Krieg zustrebten. Das galt nach Clark auch für die innere Kommunikation der Mächte - mit Ausnahme des Deutschen Reiches, in dem die Beteiligten eher militärisch argumentierten.

Hier stellt sich aber gegen Clark die Frage nach der strukturellen Rolle des Deutschen Reiches in der Welt seit der Jahrhundertwende. Manche deutsche Kritiker haben schon in der Tradition Fischers darauf hingewiesen, daß in dieser Zeit ein mentaler Eigenweg beim Aufbruch zur Weltmacht einsetzte, dem unter anderem auch Heeres- und Flottenrüstung folgten. Diese Kriegsbereitschaft führte allerdings nicht zu mittelfristigen Kriegsabsichten, wie Clark unter anderem bei der Zurückweisung der These vom verschobenen Präventivkrieg im Dezember 1912 darlegt. Sorgen um die Kohärenz der eigenen, durchaus fragilen Bündnisse hemmten überall die Fähigkeit zur Entspannung ...

Wirtschaftliche Rivalitäten, koloniale Ambitionen, das ganze Instrumentarium imperialer Rivalität kommen kaum vor, werden am Ende nur beim britisch-russischen Verhältnis als relevant erwähnt. James Joll hatte vor langem in einem auch heute noch lesenswerten Bändchen die "unspoken assumptions" erörtert, zu denen auch ein Denken vom "worst case" her gehörte. Oder anders gesagt: wenn sich bei anderen neue militärische Fähigkeiten (capabilities) abzeichneten, wurde angenommen, daß der Gegner diese auch einzusetzen plante.

Bei Clark stehen ganz überwiegend die outspoken assumptions im Vordergrund der Narration

- die "objektiven Faktoren" treten in den Hintergrund. In dieser Vernachlässigung des doch immer im Hintergrund mitzudenkenden Rahmens angesichts der konkreten täglichen Begründungszusammenhänge liegt die Grenze des Buches.

Clark hat einen Bestseller geschrieben. Nach einem enormen Erfolg der englischen Auflage ließ der deutsche Verlag 100.000 Exemplare drucken. Woran liegt das?

Zum einen ist Clark mit seinen beiden großen Büchern über Preußen bzw. Wilhelm II. auch hierzulande ein bekannter und populärer Autor. Zum anderen profitiert das Buch von dem Medienhype um den Ersten Weltkrieg, und diesen Markt weiß Clark mit seinem flüssig, unpräntiös und doch empathisch geschriebenen Buch zu bedienen. Dies gilt für die deutsche Fassung ebenso wie für das englische Original. Die Leser können sich hervorragend in doch so andere Mentalitäten dieser Zeit einfühlen.

Zudem ist vermutet worden, daß es auch die Schuldentlastung der Deutschen sei, die hierorts zum Erfolg beitrug. Das scheint allerdings wenig plausibel, denn der systemische Blick auf die Staatengesellschaft Europas und ihre Dynamiken darf mittlerweile als der internationale Standard der Zunft gelten. Gewiß steht die farbige, manchmal doch recht langatmige Erzählung im Vordergrund - aber auch diese ist ... quellengestützt und ist zumeist im Rahmen bisheriger Forschung auch analytisch plausibel oder vertretbar.

Wenn man es auf einen Punkt bringen will: Europa schlidderte nicht in den Ersten Weltkrieg hinein, sondern fast alle beteiligten Akteure trugen aktiv dazu bei, daß es so kam. Von den Dimensionen des Weltkrieges hätten sie zwar Vorstellungen haben können - aber sie schlafwandeln geradezu in ihn hinein. Das will der Titel Clarks andeuten. Dabei ist allerdings seltsam, daß Hermann Brochs gleichnamiger, seit 1930 erscheinender Romanzyklus nicht einmal Erwähnung findet, obgleich dieser doch genau den Verfall der traditionellen Gesellschaft zum Inhalt hat, den die Julikrise 1914 auslöste.<<

Die Tageszeitung "Die Welt" berichtet am 25. Oktober 2013 über Deutschlands Kriegsschuld am Ersten Weltkrieg: >>"Besessen von der deutschen Kriegsschuld"

Mit seinen neuen Thesen zum Kriegausbruch 1914 provoziert der britische Historiker Christopher Clark heftige Debatten. In Potsdam stellte er sich seinen Kritikern - mit erstaunlichem Ergebnis.

Die Europäer zogen nicht nach einem festen Plan, sondern wie Schlafwandler oder Spieler in den Ersten Weltkrieg - mit dieser These sorgt der Historiker Christopher Clark seit Wochen für Furore.

Historiker wetzen keine Messer. Aber sie legen sich geharnischte Argumente bereit, wenn sie gegen ihresgleichen in den Kampf ziehen. So war es auch vor dem Besuch des berühmten Gastes in Potsdam. Im Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr, in dem ihr Militärgeschichtliches Forschungsamt mittlerweile aufgegangen ist, wurde Christopher Clark erwartet.

Sein Buch "Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog" (DVA) ist der historische Bestseller der Saison, die sechste Auflage ist im Druck, seine Antwort auf die Frage, "wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog", füllt Säle. Auch in Potsdam, der Höhle des Löwen. Denn hier erwarteten den Cambridge-Professor Spezialisten, die ihr Leben einschlägigem Aktenstudium gewidmet haben.

Fünf namhafte Kollegen auf dem Podium versuchten, von der Orthodoxie zu retten, was zu retten ist. Als herrschende Meinung gilt hierzulande, daß Deutschland zwar nicht schuldig, wohl aber hauptverantwortlich für den Ausbruch des Krieges war, von dem eine direkte Linie in den Zweiten Weltkrieg und in den Kalten Krieg führte. Ob er denn seine Gegenthese auf einen Punkt bringen könne, wird Clark gefragt. "Nein. Das ist die Antwort."

Der Mann mit australischem Paß urteilt nicht, sondern beschreibt, was in den Jahren vor und Wochen nach den Todesschüssen von Sarajewo passiert ist. In London, Belgrad, St. Peters-

burg, Berlin, Paris oder Wien. Am 1. August seien sie in Berlin fröhlich gewesen, es nur mit Frankreich und Rußland zu tun zu haben, wird als Beleg deutschen Risikospiels angeführt. Clark hält mit ähnlichen Glücksbezeugungen über ein gelungenes Spiel in Paris, London und St. Petersburg dagegen.

Mit Charme und rhetorischem Florett

Die Deutschen wußten, daß ihre Politik in einem großen Krieg münden konnte, wird ihm entgegen gehalten. Aber sie wußten nicht, was das für ein Krieg werden würde, sagt Clark. Deutschland war verantwortlich für die strukturellen Vorbedingungen des Krieges, heißt es. Aber diese mußten 1914 nicht zum Krieg führen, argumentiert Clark. Alle wichtigen Akteure trugen ihren Teil dazu bei, weil sie die Komplexität der Krise nicht erkannten.

Mit Charme und rhetorischem Florett erwehrt sich Clark seiner Kontrahenten. Diese stellen die entscheidende Frage erst am Schluß: Ob er keine Angst habe, daß sein Buch als Balsam für die deutsche Seele verstanden werden könne. "Nur in Deutschland wird mir vorgeworfen, ich wäre deutschfreundlich", entlarvt Clark die deutsche Nabelschau.

Nicht nationale Narrative seien geeignet, die viel zitierte Katastrophe des 20. Jahrhunderts zu begreifen, sondern eine europäische Erzählung. In Europa begann der Erste Weltkrieg, hier lagen seine wichtigsten Schlachtfelder. Und nur ein multipolarer, ein europäischer Blick vermöge die Spielzüge der Akteure verständlich zu machen. Das Publikum applaudiert euphorisch, und die Diskutanten ergeben sich. "Besessen von der deutschen Kriegsschuld" habe man die europäischen Perspektiven aus dem Blick verloren, gibt einer zu Protokoll.

Es wäre schön, wenn die Vertreter diverser Bundesministerien, die es bis nach Potsdam geschafft hatten, dieses Plädoyer ihren amtierenden und künftigen Dienstherren rapportierten. Denn die Sprach- und Ideenlosigkeit, mit der die Bundesregierung die Vorbereitung zu den 100-Jahr-Feiern des Krieges bislang begleitet, ist so borniert wie peinlich.<<

Die Wochenzeitung "DIE ZEIT" berichtet am 16. Januar 2014 über Deutschlands Kriegsschuld am Ersten Weltkrieg: >>**1914: Nun schlittern sie wieder**

Mit Clark gegen Fischer: Deutschlands Konservative sehen Kaiser und Reich in der Kriegsschuldfrage endlich rehabilitiert

Er müsse "mal wieder das eigene Nest beschmutzen", mit diesen Worten wandte sich Herausgeber Rudolf Augstein im März 1964, zum 50. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkrieges, an die Spiegel-Leser. In der Schule habe man ihnen beigebracht, daß dieser Krieg "einer unglücklichen Verkettung von Umständen entsprungen" sei und alle Mächte - nach dem viel zitierten Wort des britischen Premiers Lloyd George - "in den Krieg hineingeschlittert" seien. Doch davon könne nach den "neuesten Forschungen" nicht die Rede sein. "Beide Weltkriege waren deutsche Kriege um die Hegemonie in Europa, um den ersten Platz in der Welt. Deutschland hat sie bewußt riskiert und erschöpfend verloren."

Bei den "neuesten Forschungen", auf die sich Augstein bezog, handelte es sich um das Buch "Griff nach der Weltmacht" des Hamburger Historikers Fritz Fischer, das im Herbst 1961 erschienen war. Es hatte für Furore gesorgt, weil es mit einer liebevoll gepflegten nationalen Legende brach: der von Deutschlands Unschuld am Ersten Weltkrieg. In der Folge druckte der "Spiegel" im Gedenkjahr 1964 die ersten Kapitel aus der dritten Auflage des Buches nach und machte so Fischers Thesen einem breiten Publikum bekannt.

Fünfzig Jahre später, zum 100. Jahrestag des Kriegsbeginns, steht wieder ein Buch im Zentrum der Aufmerksamkeit, Christopher Clarks "Die Schlafwandler". Doch anders als im Falle Fischers sorgt es nicht für Streit, sondern findet allseits Zustimmung. "Die Deutschen tragen Schuld am Ersten Weltkrieg - aber nicht mehr als andere", verkündete der "Spiegel" in seiner Kritik. Ähnlich tönt es seit Erscheinen der deutschen Übersetzung vor wenigen Monaten auf allen Kanälen und aus (fast) allen Zeitungen: Endlich habe Clark die längst fällige Revision vollzogen, endlich könne man die einst sakrosankte Fischer-These von Deutschlands Allein-

schuld an der Katastrophe ad acta legen.

Fritz Fischer sprach nie von der deutschen Alleinschuld

Was die Lobredner Clarks geflissentlich übersehen, ist, daß Fritz Fischer niemals von der deutschen Alleinschuld gesprochen hat. Allerdings hat das Mißverständnis die Rezeption seines Buches von Anfang an begleitet. "Professor Fischers These von der Alleinschuld am Ersten Weltkrieg wird noch viele Diskussionen auslösen", überschrieb die politische Redaktion der ZEIT die erste große Rezension des Buches "Griff nach der Weltmacht" im November 1961 - übrigens sehr zum Ärger des Rezensenten Paul Sethe, der voraussah, daß diese redaktionelle Fehlleistung Fischer noch viel Kummer bereiten würde.

Fritz Fischer dementierte denn auch umgehend in der ZEIT. Er habe in seinem Buch lediglich festgestellt, daß die deutsche Reichsleitung "einen erheblichen Teil der historischen Verantwortung für den Ausbruch des allgemeinen Krieges" trage. Doch das Reizwort war nun einmal in der Welt, und es rührte an eine immer noch schwärende Wunde: den Artikel 231 des Versailler Vertrages von 1919, den sogenannten Kriegsschuldparagraphen, der allein dem Deutschen Reich und seinen Verbündeten die Urheberschaft am Ersten Weltkrieg zugesprochen hatte.

Die Reaktionen der Zunft waren harsch bis hitzig. Was Fischer in den ersten Kapiteln seines "dicken Wälzers" vorbringe, entrüstete sich der Freiburger Historiker Gerhard Ritter, seines Zeichens Frontkämpfer von 1915 bis 1918, in einem Brief an seinen Kölner Kollegen Theodor Schieder, sei "doch eine erschütternde Neuauflage von Anklagen einer fernen Vergangenheit". Dieser "Herausforderung an die ganze deutsche Historikerschaft" müsse man entschieden entgegenreten.

So begann die "Fischer-Kontroverse" - der aufwühlendste und langfristig folgenreichste Historikerstreit in der Geschichte der Bundesrepublik. Seinen Höhepunkt fand er auf dem Berliner Historikertag 1964, wo die Kontrahenten erstmals vor laufenden Kameras im direkten Schlagabtausch aufeinandertrafen. Gerhard Ritter und seine Mitstreiter, Egmont Zechlin aus Hamburg und Erwin Hölzle aus Konstanz, gerieten dort rasch in die Defensive; die Sympathien des vorwiegend studentischen Publikums wandten sich Fritz Fischer und seinen Schülern Imanuel Geiss und Helmut Böhme zu. Hier deuteten sich Verschiebungen im politischen und intellektuellen Klima der Republik an, die zur Revolte der Studenten von 1967/68 und zur ersten sozialliberalen Koalition ein Jahr darauf führen sollten.

Fischer wird geschmäht wie in den sechziger Jahren

Mit der sich über viele Jahre hinziehenden Fischer-Kontroverse war das bis dahin unangefochtene konservative Deutungsmonopol gebrochen. Deutschlands Hauptverantwortlichkeit für die Auslösung des Krieges im Sommer 1914 war seitdem kaum mehr strittig. Gestritten wurde freilich weiter über die Motive der deutschen Politik in der Julikrise: Waren sie offensiver oder defensiver Natur? Oder vielleicht beides zugleich?

Den Krieg nicht gewollt, aber in Kauf genommen

Nicht durchgesetzt hat sich Fischer mit seiner in späteren Arbeiten verschärfte These, die Reichsleitung habe seit dem berüchtigten "Kriegsrat" vom Dezember 1912 den großen Krieg geplant und ihn eineinhalb Jahre später zielstrebig herbeigeführt. Mehr Plausibilität erlangte eine konkurrierende Deutung: Danach hatten Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg und das Auswärtige Amt nach dem Attentat von Sarajevo im Juni 1914 eine hochgefährliche Strategie des "kalkulierten Risikos" eingeschlagen, die den großen Krieg zwar nicht gewollt, ihn aber bewußt als Option in Kauf genommen hatte.

Von derlei Differenzierungen wollen die neuen Apologeten freilich nichts wissen. Nicht nur halten sie unverdrossen am Popanz der angeblichen "Alleinschuld"-These fest; sie unterstellen auch, Fischers Sicht habe die Forschung in der Bundesrepublik lange Zeit einseitig dominiert. Daß Deutschland zwei Weltkriege angezettelt habe, sei bislang "weitgehend Konsens" gewe-

sen, klagt zum Beispiel die Publizistin Cora Stephan in der "Welt", um gleich darauf triumphierend festzustellen, daß nach Clarks "minutiösen Analysen" von einer deutschen "Schuld" am Ersten Weltkrieg nicht mehr die Rede sein könne, die Verantwortung dafür vielmehr alle beteiligten Nationen gleichermaßen treffe. Das ist die neue alte Lesart: Die Staatsmänner Europas haben gleichsam unwillentlich agiert, wie "Schlafwandler" eben, die sich der gefährlichen Konsequenzen ihres Tuns nicht bewußt sind.

Die Begeisterung für diese "neue Sicht" geht einher mit einer Herabsetzung Fritz Fischers, die in manchem an die Kampagne gegen ihn in den sechziger Jahren erinnert. Den Vogel schießt dabei zweifellos der Berliner Politikwissenschaftler Herfried Münkler ab, dessen neues Buch über den Ersten Weltkrieg sich als Fortsetzung des Clarkschen Werkes lesen läßt. Hatte Gerhard Ritter mit Blick auf Fischers Buch noch von "völlig unreifen Thesen" gesprochen, so erklärte Münkler jüngst in einem bemerkenswerten Interview in der "Süddeutschen Zeitung", "Fritz Fischers Methodik würde heute in keinem Proseminar mehr akzeptiert".

"Politischer Masochismus" oder Kehren vor der eigenen Tür

Gewiß, Fischers Studien waren, anders als die Clarks, nicht international vergleichend angelegt - es war nach den Verbrechen des Nationalsozialismus ja auch angezeigt, zunächst einmal vor der eigenen Haustür zu kehren. Aber darf man deshalb mit Münkler sein gesamtes Werk als "gut gemeinte Psychotherapie, aber keine Wissenschaft" abqualifizieren? Das ist, schon allein angesichts der historischen Leistung und des internationalen Renommees Fischers, ebenso präpotent (anmaßend) wie abwegig.

"Politischer Masochismus" - so hieß die Formel, mit der Fischers Gegner seinerzeit sein Werk in Mißkredit zu bringen suchten. Heute lautet der Vorwurf: "Schuldstolz". Er richtet sich nun auch gegen die Kritiker Clarks, die immer noch nicht von der These der deutschen Hauptverantwortung für den Ersten Weltkrieg ablassen wollen. Sie stünden geradezu unter dem Zwang, immer wieder die deutsche Schuld bekennen zu müssen, ja zögen daraus die höchste Befriedigung.

In solchen Attacken wird deutlich, worauf der teils schrille deutsche Jubel über Clarks "Schlafwandler" letztlich zielt: Es geht um eine geschichtspolitische Weichenstellung. Was den Konservativen im "Historikerstreit" der achtziger Jahre noch mißglückte - nämlich die Deutungshoheit über die deutsche Geschichte zurückzugewinnen -, das soll jetzt gelingen. Es fällt auf, wie matt der Widerspruch bislang war. In der Zukunft scheint man des Streites müde geworden zu sein.

Von Clark läßt man sich gerne Versöhnliches sagen

Christopher Clarks Buch ist in England sehr viel zurückhaltender aufgenommen worden als in Deutschland. Es überraschte ihn, merkte etwa der Rezensent des "Spectator" ironisch an, daß Clark bei seinen Vorlesungen noch keine Pickelhaube trage. Hierzulande gilt der sympathische Historiker aus Cambridge, nicht zuletzt wegen seiner australischen Herkunft, als unvoreingenommen; von ihm läßt man sich gern Versöhnliches über die preußisch-deutsche Geschichte sagen. So kann man von konservativer Seite denn auch problemlos anknüpfen an die nationale "Meistererzählung" zum Ersten Weltkrieg, wie sie vor der Fischer-Kontroverse kanonische Geltung besaß.

Es gibt offensichtlich Entlastungsbedürfnisse

Keine Frage: Der Blick über den nationalen Tellerrand ist notwendig, ist selbstverständlich. Auch die anderen europäischen Nationen tragen Verantwortung für den Beginn des Weltkrieges. Deutschland war vor 1914 wahrlich nicht der einzige Störenfried im Mächtekoncert - das haben viele wissenschaftliche Studien der vergangenen Jahre gezeigt, und hier liegen auch die Stärken von Christopher Clarks Buch.

Aber es waren eben die Regierungen in Wien und Berlin, welche die Julikrise zur Machtprobe nutzten, es war vor allem die deutsche Reichsleitung, die mit ihrem "Blankoscheck" an den

österreichisch-ungarischen Bundesgenossen vom 5./6. Juli 1914 für die entscheidende Eskalation sorgte. Dieser Wille zur Zuspitzung unterscheidet die Julikrise von den vielen anderen, die in den Jahren zuvor immer noch entschärft werden konnten. Bislang sind keine Quellen bekannt geworden - und auch Clark führt sie nicht an -, die diese Erkenntnis erschüttern könnten.

Aber geht es überhaupt noch um historische Tatsachen? Die Schuldfrage spiele keine wichtige Rolle mehr, haben zuletzt Dominik Geppert, Sönke Neitzel, Cora Stephan und Thomas Weber in einem gemeinsam gezeichneten Manifest in der "Welt" behauptet. Und doch ist ihr Artikel überschrieben: "Warum Deutschland nicht allein schuld ist". Die Schuldfrage besser nicht mehr stellen zu wollen, weil einem womöglich die Antwort nicht paßt: Das ist ein sehr durchsichtiges Manöver. Und so läßt sich der über alle Erwartungen große Erfolg von Clarks Buch wohl nicht allein auf den guten Stil des Autors zurückführen.

Offenkundig spielen hier auch tief sitzende Entlastungsbedürfnisse eine Rolle: Wenn schon die deutsche Alleinschuld an der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges außer Zweifel steht, so will man doch wenigstens nicht am Ersten Weltkrieg schuld gewesen sein, jedenfalls nicht schuldiger als die anderen Mächte.

Dieser Wunsch scheint um so übermächtiger zu werden, je mehr Deutschland aufgrund seiner ökonomischen Stärke eine führende Rolle in Europa spielt. Wieder sind hier die wunderlichen Interview-Äußerungen von Herfried Münkler in der *SZ* von erfrischender Deutlichkeit: "Es läßt sich kaum eine verantwortliche Politik in Europa betreiben, wenn man die Vorstellung hat: Wir sind an allem schuld gewesen." <<